

Jahrgang 1925/26.

Nr. 1.

Der Deutsche Kulturpionier.

Zeitschrift der Deutschen Kolonialschule Wilhelmshof
für die Kameraden, Freunde und Förderer.



Herausgeber: Direktor Prof. Fabarius.
Schriftleiter: Th. Bindel.

Inhalt:

Kapelleneinweihung. – 700-Jahrfeier der Stadt Witzenhof. – Das
Wilhelmiterkloster und die Stadt Witzenhof. – Altherrentag. –
Nachtrag.

Witzenhof a. d. Werra/Wilhelmshof
Oktober 1925.

Bilder nach Sonderaufnahmen des Alten Kameraden St. Sommer.

Witzenhausen.

Wo glänzend im Sonnenschein durchs lachende Tal
die Werra silbern sich windet,
Umgeschlossen von waldigen Bergeshöhn ein freundliches
Städtchen man findet,
Drin steht noch ein Kloster aus alter Zeit,
die Mönche sind längst schon verschwunden,
An ihrer statt haben in Jugendlust
wir hier uns zusammengefunden.

Uns stehet der Sinn in des Lebens Mai
gewiß nicht nach mönchischer Tugend,
Solange der Mut uns noch brauset und schäumt,
woll'n wir uns noch freuen der Jugend;
Drum laffet uns singen und fröhlich sein
und küssen die minnigen Mädchen,
Wenn einzieht ins Kloster der wonnige Lenz,
im Blütenschnee pranget das Städtchen.

Erfüllet die Sonne mit goldigem Schein
dann Lenzbach am Werrastrande,
Ergreifen wir Ruder und Wanderstab
und ziehn durch die herrlichen Lande,
Die weithin sich breiten in Fruchtbarkeit,
ein prächtiger Gottesgarten,
Da selbst die Reben vom sonnigen Hang
uns grüßen auf unseren Fahrten.

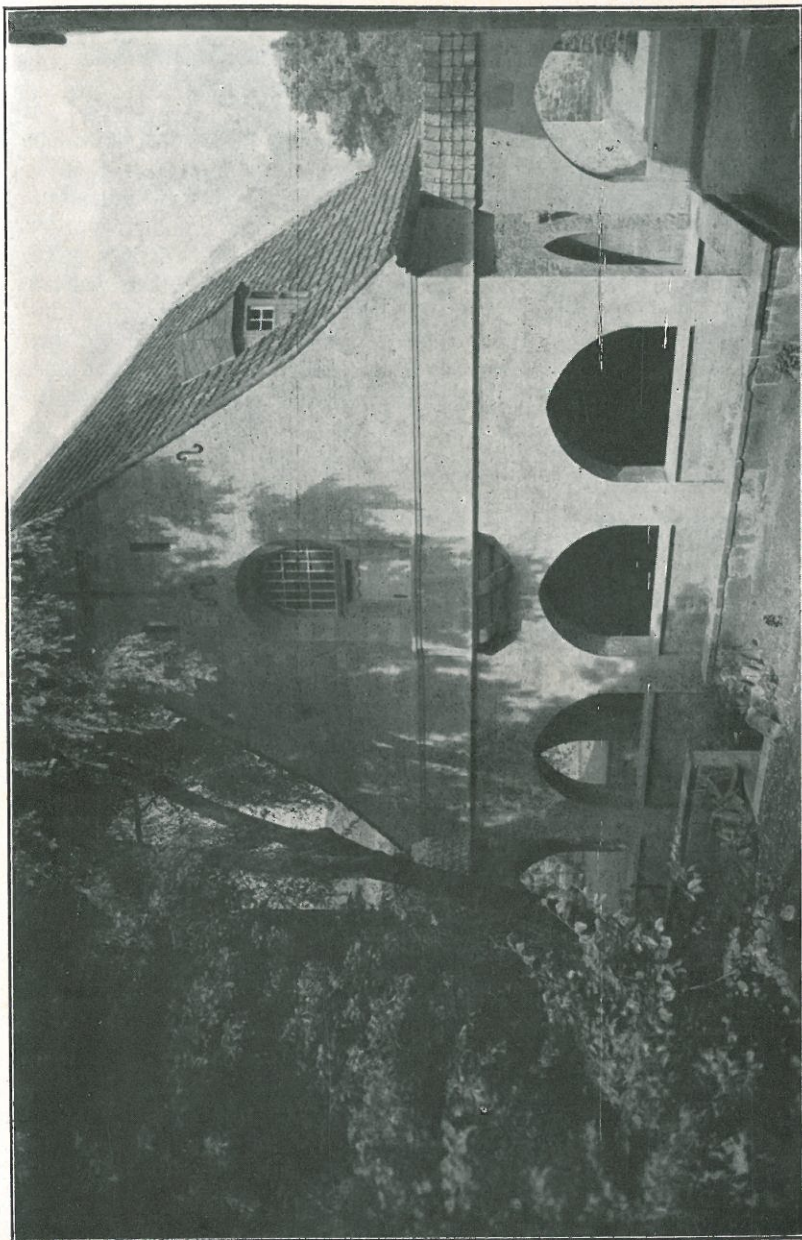
Doch laßt uns bei all dieser Freude und Lust
die Arbeit nimmer versäumen,
Wir wollen des Lebens sonnigste Zeit
nicht gänzlich vertändeln, verträumen;
Drum vorwärts mit feurigem Wagemut,
nach herrlichen Zielen wir streben:
für unserer Heimat Ehre und Macht
allein sei die Arbeit im Leben!

Ziehn einst wir hinaus übers weite Meer,
so wollen wir immer bewahren
Ein treues Gedenken dem Wilhelmshof
nach fröhlichen Studienjahren
Da lustig gesungen, getantz und geliebt
in freudigem Jugendbrausen
Wir in dem Werrastädtchen so traut,
im lieblichen Witzenhausen.

Zur Einweihung der Gedächtniskapelle der Deutschen Kolonialschule.

Die Stürme, die im letzten Jahrzehnt über die deutschen Lande hinweggebraust sind, haben vieles Idelle über den Haufen geworfen und manches Menschenkind in Bitterkeit von übersinnlichen Dingen abgewandt und nur materielle Dinge seinen Gedanken näher gebracht. Aber noch viel mehr Menschen sind gerade durch diese Stürme, die uns alle gar manches Mal in den trüben Jahren geschüttelt haben, aus dem fatten Gleichmut der Vorkriegsjahre aufgewacht und zum Nachdenken über den Wert alles menschlichen Duns gebracht worden, dem mit Notwendigkeit ein Grübeln über metaphysische Dinge folgen muß. Wir haben daher in den Nachkriegsjahren das Bild, daß ein Teil der Menschen sich nur irdischen Dingen zuwendet, während im größten Teil der Menschheit der religiöse Drang besonders stark geworden. Schon aus diesem Grunde, wenn nicht aus Anhänglichkeit an die Deutsche Kolonialschule, an eine Anstalt, die dem ganzen Vaterland und der Heimatsstadt schon so viel gegeben, war die Teilnahme an der Einweihung der Gedächtniskapelle eine besonders innige und umfassende. Im alten Festsaale, der die langen Jahre her die Glieder der Kolonialschule und ihre Freunde gar manches Mal zu religiöser Feierstunde versammelt hatte, waren am Sonnabend die Angehörigen der Schule, die Spitzen der weltlichen und geistlichen Behörden, Vertreter der beiden christlichen Gemeinden, sowie der früher in Deutsch-Ostfrika wirkende Pfarrer aus Hundelshausen und zahlreiche Freunde der Anstalt erschienen, um der Einweihungsfeier der an der Ostseite des Innenhofes erbauten Gedächtniskapelle beizuwohnen. Der Geistliche der Kolonialschulgemeinde, Herr Pfarrer Tönjes, sprach hier Worte des Dankes für die im alten Raum erlebten religiösen Erbauungsstunden, und nach dem Gesang des „Unsern Ausgang segne Gott“ begab sich die Versammlung, voran die Fahngengruppe der D. K. S. und die Geistlichen mit den heiligen Kirchengeräten, im feierlichen Zuge durch den Innenhof vor das neuerbaute Gotteshaus, während gleichzeitig die erhebenden Klänge eines Waldhornquartetts die Weise des Liedes „Ich bete an die Macht der Liebe“ ertönen ließen.

Vor den Türen des neuen Gotteshauses wies Herr Direktor Fabarius als Bauherr dankbar hin auf die Vollendung des Baues unter Erinnerung an die große, schwere Zeit, die am 1. August 1914, vor 11 Jahren, die nationalbegeisterte, von frommem Glauben getragene Erhebung unseres Volkes gezeigt habe — eine Begeisterung, die im Geiste des deutschen Wesens verkörpert, in dem Gründer des alten deutschen Reiches vor tausend Jahren, wie in dem des Wilhelminischen neuen deutschen Reiches sich in Sturm und Not, im Kampf und Sieg, durch Kreuz und Krone bewährt



Außenansicht der Kapelle.

habe — in der auch gekämpft hätten und gefallen seien alle die teuren Toten, zu deren Gedächtnis die Kapelle gestiftet sei. Eine „Kapelle zum Heiligen Kreuz“ soll sie darum heißen und den nachkommenden Geschlechtern dienen zur Förderung im echten, frommen, deutschen Glauben, sowie zu stiller, andächtiger Erhebung, als ein stilles Kämmerlein, fern vom Geräusch der Welt und den Pflichten und Mühen der täglichen ernststen Arbeit. — Mit diesen Wünschen übergab der Direktor Herr Pfarrer Tönjes die Schlüssel zur Kapelle, der sie mit feierlichen Worten öffnete.

Die große Halle konnte die Teilnehmer kaum fassen, die in tiefer Ergriffenheit der religiösen Handlung folgten. Der Gottesdienst war in liturgischer Form aufgebaut und wurde gehalten von dem jetzigen Geistlichen der Kolonialschulgemeinde, Herrn Pfarrer Tönjes, seinem Amtsvorgänger, Herrn Pfarrer Grisebach, der aus Stuttgart zu der Feier herbeigeeilt war, und dem Herrn Kreispfarrer des Kirchenkreises Wizenhausen, Herrn Metropolitan Schulz-Allendorf, der das eigentliche Weihgebet sprach. Neben den Gesängen der Gemeinde wurde die Feier ergänzt durch die Vieder eines gemischten Chors und durch zwei wundervolle Sologefänge einer Sängerin, die als Verwandte des Direktors, von fernher kommend, mit diesem Liebesdienst die Feier verschönte. Mit Gebet und Segen schloß die Weihstunde, die wohl noch lange im Herzen der Teilnehmer nachklingen wird.

An die liturgische Weihfeier schloß sich am Sonntag morgen der erste feierliche Gottesdienst an, in dem Herr Pfarrer Tönjes die Liturgie hielt, ausklingend in ein ergreifend tiefempfundenes Gebet, während Herr Pfarrer Grisebach die Andächtigen mit einer formvollendeten, herzensprechenden Festpredigt erbaute, die Vergangenheit und Gegenwart der Kolonialschule feinsinnig verknüpfte.

Eine ganz besondere Freude wurde der Kolonialschulgemeinde auch noch dadurch bereitet, daß die Kronprinzessin Cecilie im Andenken an die Kaiserin Augusta Viktoria, die eine besondere Gönnerin der Schule war, eine Altarbibel für die Kapelle schenkte mit der Widmung: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohlmachen.

Die Erbauung eines Gotteshauses in einer kleinen Stadt wie Wizenhausen ist ein Ereignis von weittragender Bedeutung, und der Gedanke, hierdurch die so zahlreichen Opfer der Deutschen Kolonialschule im Weltkriege zu ehren und ihnen ein dauerndes Gedächtnis zu setzen, ist so schön, daß man demjenigen, der ihn zuerst gehabt hat, dankbar sein muß.

So möge denn der Bau wie seine Nachbargebäude die Jahrhunderte durchdauern, das Andenken an die Brüder festhalten, die ihr Leben dahingaben für die Heimat, für Deutschlands Größe, und möge er seinen Zweck erfüllen, den Menschen seelische Erquickung zu bringen in ihren irdischen Nöten und ihrem Leben einen idealen Inhalt zu geben, zu ihrem Segen und zum Besten ihrer Mitmenschen.

(Wizenhäuser Kreisblatt).

Liturgischer Gottesdienst zur Einweihung der Gedächtniskapelle

am 1. August 1925.

Gemeinde: Lied: Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten, er waltet und haltet ein strenges Gericht. Er läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten; sein Name sei gelobt, er vergift unser nicht.

Wir loben dich oben, du Lenker der Schlachten, und flehen, mügst stehen uns fernerhin bei, daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde. Dein Name sei gelobt; o Herr mach uns frei!

Pfarrer Lönjes: Unser Anfang geschehe im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es sei stille vor Ihm alle Welt!

Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, denn ob wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Gemeinde: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen

Chorgesang: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Kreispfarrer: Weihegebet*).

Sologesang:

Ueber ein Grab im fernen Land
Streck' ich im Geiste die segnende Hand,
Der Du kennst unserer Liebe Schmerz,
Mache uns stille das blutende Herz.
Mache uns selig, o Jesu.

Wo ihr auch schlummert nach Gottes Rat,
Künftiger Ernte blutige Saat,
Nimmer vergessen im deutschen Land,
Ruhet in Frieden in Gottes Hand,
In der Heimat bei Jesu

Ueber das große Totenheer,
Ueber die Schläfer im tiefen Meer,
Ueber die Herzen, so schwer, so schwer,
Ach erbarme Dich, Gott und Herr,
Mache uns selig, o Jesu.

*) Infolge einer längeren Urlaubreise des Herrn Kreispfarrers Schulz-Mendorf konnten wir den Wortlaut dieses weihervollen Gebetes für den Druck leider nicht erhalten.

Pfarrer Grisebach: Schriftenverlesung Jes. 40, 1—9 und 28—31.

Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott;

Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, daß ihre Mitternacht ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben; denn sie hat Zwiefältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünden.

Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott!

Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höherig ist, soll schlicht werden;

Denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wird es sehen. Denn des Herrn Mund hat's geredet.

Es spricht eine Stimme: Predige! Und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde.

Das Gras verdorret, die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläset drein. Ja, das Volk ist das Heu.

Das Gras verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.

Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde, noch matt; sein Verstand ist unausforschlich.

Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden.

Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Hallelujah.

Gemeinde: Hallelujah, Hallelujah, Hallelujah!

Pfarrer Grisebach: Schriftenverlesung 1. Kor. 15, 13—20.

Ist aber die Auferstehung der Toten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden.

Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.

Wir würden aber auch erfunden falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten. er hätte Christum auferweckt, den er nicht auferweckt hätte, sintemal die Toten nicht auferstehen.

Denn so die Toten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden.

Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden;
so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendsten unter allen Menschen.

Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten, und der Erstling worden unter denen, die da schlafen. Amen.

Chorgesang: Auferstehen, ja auferstehen wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh. Unsterblich Leben wird, der dich schuf, dir geben. Hallelujah, Hallelujah.

Pfarrer Grisebach: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Schriftenverlesung Offenb. Joh. 7, 9—17: Danach sah ich, und siehe, eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhle stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen,

schrien mit großer Stimme und sprachen: Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott und Lamm!

Und alle Engel stunden um den Stuhl und um die Ältesten und um die vier Tiere und fielen vor dem Stuhl auf ihr Angesicht und beteten Gott an

und sprachen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Und es antwortete der Älteste einer und sprach zu mir: Wer sind diese, mit den weißen Kleidern angetan? und woher sind sie gekommen?

Und ich sprach zu ihm: Herr, Du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.

Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen.

Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze;

denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Amen.

Gemeinde: Lied: Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott, ich wär in dir. Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat und ist nicht mehr bei mir; weit über Berg und Tale, weit über blaches Feld schwingt es sich über alle und eilt aus dieser Welt.

Pfarrer Tönjes: Schlußgebet. Preis, Lob und Dank sei Dir, Ewiger Gott und Vater, daß Du uns nach dem Reichthum Deines Erbarmens diese Feierstunde geschenkt hast. Du hast in unser armes Erdenwallen einen Strahl aus der Ewigkeit fallen lassen, Licht aus jener Welt, in der Du lebest und regierest und mit Dir leben unsere heimgegangenen Lieben, unverloren in Deiner starken Hand. Und dorthin sollen auch wir einmal kommen, zu Dir in Dein ewiges Reich. Und nun falten wir dankbar unsere Hände: Wir sind zufrieden, daß wir die Stadt gesehen, und ohne Ermüden wollen wir ihr näher gehen. Und ihre hellen, goldnen Gassen lebenslang nicht aus den Augen lassen. — Schenk uns allen etwas von diesem Heimweh, von diesem Verlangen nach Dir, dem lebendigen Gott. Unser Herz ist und bleibet unruhig, bis es ruhet in Dir. —

Aber wir erbitten mehr: Laß uns nur nicht stille stehn, nicht ermatten und erlahmen unter dem furchtbaren Druck dieser Zeit. Gib uns Glaubens- und Ueberwinderkräfte, daß wir auch in dieser ernsten Zeit immer wieder auffahren können mit Flügeln wie Adler, daß wir laufen und nicht müde werden, wandeln und nicht matt werden und arbeiten und wirken in Deiner Kraft, zur Ehre Deines Namens und zum Heil und Segen unseres Volkes. Seiner gedenken wir in dieser Stunde besonders vor Deinem Heiligen Angesicht, gedenken der vielen Heimathlosen, die Dich und das Vaterland verloren haben, gedenken dankbar aller derer, die so große Opfer auf den Altar des Vaterlandes gelegt haben. — Mache uns alle bereit zum heiligen Opferdienst. Du Herr Jesus hast das Wort gesagt: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“. Du hast Dein Leben für uns und die ganze Welt dahingegeben. In der Kraft dieser Deiner Liebe haben so viele unserer Brüder, derer wir heute besonders gedenken, ihr Leben dahingegeben können für das Vaterland, für uns. — Und nun stehen wir zu Dir: Gib uns aus dem Ozean Deiner Liebe einen Tropfen in unsere liebeleeren und liebefalten Herzen, daß auch wir fortan das Leben lassen können für die Brüder, es lassen können im Dienst der täglich für andere sich aufopfernden Liebe, der Liebe, die alles glaubt, hofft und duldet, die helfen, heilen, trösten und retten will, die nicht anders kann, als zu wirken und zu arbeiten zum Heil der andern, so lange es noch Tag ist, bevor die Nacht kommt, da niemand mehr wirken kann.

Lege auf unser ganzes Werk hier Deinen reichen Segen. Laß Lebens- und Segensströme von dieser Feierstunde ausgehen. Laß keinen heute von dannen gehen ohne den tiefen Eindruck, daß Du ihn suchest und retten und selig machen möchtest. — Du klopfst

so gewaltig bei uns an; gib, daß wir Deine Stimme hören und darauf merken, was Du uns zu sagen hast. Und dann laß uns Deinem Worte und Deinen Befehlen folgen. — Wie Du uns noch führen willst, das ist Deine Sache. Dir folgen wir. Auf lichten Höhen und im dunklen Tale der Leiden bist und bleibst Du der gute Hirte, der sein Volk zum Ziele führt, auch durch die Nacht. An Deinen Händen gehen wir weiter und fürchten nicht, was kommen mag; wo Sonnen glänzen, ist es heiter, und wo Du weilest, ist es Tag. —

Herr Jesu Christe, ohne Dich sind wir nichts und vermögen nichts, aber mit Dir wagen wir getrost das Höchste. Du bist unser Trost, unser Friede, unsere Stärke, unser Sonnenglanz bis an das Ende unserer Tage. — Und wenn dann einst der letzte Tag, der letzte und schwerste Kampf kommt, dann laß uns in Deiner Kraft siegen und überwinden und aus Deiner Hand empfangen die Krone des Ewigen Lebens. Amen.

Sologesang: Herr, den ich tief im Herzen trage, sei Du mit mir; Du Gnadenhorst in Glück und Plage, sei Du mit mir; im Brand des Sommers, der dem Manne die Wangen bräunt, wie der Jugend Rosenhage, sei Du mit mir. Behüte mich am Born der Freude vor Uebermut, und wenn ich an mir selbst verzage, sei Du mit mir, gib Deinen Geist zu meinem Tun, daß rein es sei, und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir. Dein Segen ist wie Tau den Aeben, nichts kann ich selbst, doch daß ich kühn das Höchste wage, sei Du mit mir; Du mein Trost, Du meine Stärke, mein Sonnenlicht, bis an das Ende meiner Tage sei Du mit mir!

Pfarrer Lönjes: Vater unser, der Du bist im Himmel. Geheiligt werde Dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Unser täglich Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn Dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Gemeinde: Lied: Die wir uns allhier zusammenfinden, schlagen unsere Hände ein, uns auf deine Marter zu verbinden, Dir auf ewig treu zu sein; und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne deinem Herzen angenehm und schöne, sage Amen und zugleich: Friede, Friede sei mit Euch!

Pfarrer: Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.

Gemeinde: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.



Innenansicht der Kapelle.

Predigt zur Einweihung der Gedächtniskapelle der Deutschen Kolonialschule in Wigenhausen am 2. August 1925

von Pfarrer M. Grisebach-Stuttgart (Wigenhausen 1909—19).

Mtth. 28,20. Siehe, ich bin bei Euch alle Tage
bis an der Welt Ende.

Psaln 107,19. Danket dem Herrn, denn er ist
freundlich und seine Güte währet
ewiglich. Er sättiget die durstige
Seele und füllet die hungrige Seele
mit Gutem.

Es ist ein Erntedankfest besonderer Art, das wir heute begehen. Wir weihten gestern Abend diese Kapelle zur Erinnerung an unsere im Weltkriege Gefallenen, d. h. zur Erinnerung daran, was Gott von uns g e f o r d e r t hat an gewaltigen Opfern. Ist's nicht ein Widersinn? Wäre das Schwere, das wir erlebten, nicht mehr Anlaß zu erneuter Klage und Trauer, statt zu Lob- und Dankopfer?

Diese Kapelle gibt die Antwort: Nein und abermals nein! Denn wo Gott Opfer fordert, da will er geben. Geben in viel reicherm Maße, als er von uns fordert. Jede Forderung Gottes schließt stets eine um so reichere Gabe in sich. Sie liegt in dem Wort, das über dem Bogen unseres Altarraums steht: „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende“. Und unsere Antwort kann daher nicht anders lauten als: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich“.

Ob wir von Herzen einstimmen können in solchen Dankesruf, hängt lediglich davon ab, ob wir das, was von uns gefordert wurde, als Gottes Forderung erkannten. Nur diese Erkenntnis und nur da, wo Gott mehr ist als ein bloßer Name, wo er wirklich als Gott und Vater erlebt wird, vermag diese Erkenntnis die rechte Antwort auszulösen.

Dieses Baudenkmal für unsere gefallenen Kameraden will solche Antwort geben. Es will sein

ein Zeugnis dankbaren Gedankens,
eine Stätte stiller Einkehr und Andacht, und
ein Gebets- und Gnadenort.

Haben wir wirklich Grund zu solcher Dankbarkeit? — Den Menschen gegenüber, deren wir heute besonders gedenken, wird sie uns leichter als Gott gegenüber. So oft wir an unsere Gefallenen denken, verbindet uns doppelte Liebe und Dankbarkeit mit ihnen für das, was sie für uns getan. Sie haben ihr Vaterland höher geachtet als ihr jugendliches Leben. Ihre Liebe zur Heimat und zu den Lieben daheim, ihr ernstes Pflichtgefühl hat sie herausgetrieben an die Front vor den Feind. Sie haben ihre Treue besiegelt durch den Tod und von ihnen gelten die beiden Worte, die im Altarraum uns entgegenleuchten. „Niemand hat größere Liebe

denn die, daß er sein Leben läßt für seine Brüder“ und „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben“.

Doch nicht den Gefallenen soll letzten Endes diese Kapelle dienen, sondern dem, der jedem Gotteshaus den Namen gibt; denn unsere Gedächtniskapelle will in erster Linie sein

ein Zeugnis dankbaren Gedenkens an Gott, der uns so vieles nahm, der diese gewaltigen Opfer von uns forderte, ohne jedoch den von uns erwarteten und erhofften Lohn dafür zu geben. Haben wir denn auch wirklich ihm gegenüber Grund zur Dankbarkeit? Ja, gerade ihm! Denn jeder Gefallene ist für die ihm Nahestehenden letzten Endes ein neues Bindeglied zwischen Gott und uns, zwischen Zeit und Ewigkeit geworden. Nur durch Opfer erzieht Gott immer wieder die Menschen. Schweres Erleben bleibt doch stets die beste Schule für den inneren Menschen. Nur durch Opfer zieht Gott uns aus den Niederungen unserer häßlichen Selbstsucht empor an sein heiliges Vaterherz, das uns so gern reinigen möchte von unseren Sünden.

Jedes schwere Opfer, das Gott von uns fordert, darf uns Beweis dafür sein, daß er uns noch nicht aufgegeben hat, daß wir noch seine Gnade erfahren sollen. So wird jedes persönliche schwere Erleben und jede vaterländische Not zum Wegweiser für uns und unser Volk zur ewigen Heimat.

Darum sehen wir in der Geschichte des Volkes Gottes immer wieder die ehrwürdigen Patriarchengestalten nach schwerstem inneren und äußeren Erleben Gott einen Altar der Dankbarkeit bauen: Noah nach dem schweren Strafgericht der Sintflut, das auch ihm so vieles nahm; Abraham nach dem schweren Schritt der Auswanderung aus seiner Heimat, denn jede Auswanderung setzt schweres Erleben voraus. Bei Betreten des neuen Landes mit seinen neuen Aufgaben und Gefahren baute er als erstes Gott einen Altar, und die gleiche Tat, als er dort auf dem Berge Morija Gott seinen Sohn opfern sollte. Nicht anders handelte David nach der Volkszählung, die Gott mit schwerer Pestilenz strafen mußte. Er beantwortet die Strafe mit der Errichtung eines Dankaltars.

Der gleiche Geist der Dankbarkeit beseelt den Psalmisten nach schwerstem Erleben, wenn er ausruft: „Gelobt sei der Herr täglich; Gott legt uns seine Last auf, aber er hilft uns auch (Ps. 68/20). Darum lösen sich auch dem Sänger des 73. Psalms alle die Zweifelsfragen über dem Wohlfsein des Gottlosen und dem Leide des Frommen im Heiligtum Gottes in den Dankesruf aus: „Dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich bei Deiner rechten Hand, Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an“.

Verstehen wir es jetzt, wenn dieses Haus in erster Linie ein Dankaltar sein soll nach dem Erleben des tiefen Dunkels, das noch heute nicht überwunden ist?

Witzendorf

Dieses Gotteshaus will aber weiter sein
eine Stätte stiller Einkehr und Andacht.

Wir brauchen sie heute mehr denn je. Furchtbare innere Gefahren ziehen heute über unser deutsches Land dahin. Von Westen und von Osten her schleichen sich verderbliche geistige Einflüsse in unser Volk hinein, der Geist des Nihilismus und der Auflehnung gegen jede Autorität von Osten her. Wer sähe nicht die furchtbaren Gefahren, die uns zu verschlingen drohen?

Doch wir wollen auch die Gegenströmung erkennen, die uns wieder Mut machen muß und die wir als Gottes Werk dankbar anerkennen müssen. Durch unsere Jugend geht ein Fragen nach Gott und seinem Werk stärker denn je. Und dieses Fragen findet Antwort in Gottes Wort und Sakrament. Es wächst ein neues Geschlecht heran, das den Frieden Gottes in seinem Herzen erfährt, welcher höher ist denn alle Vernunft, sodaß wir es dankbar singen und sagen können: „Gott ist gegenwärtig, laßet uns anbeten und in Ehrfurcht vor Ihn treten. Gott ist in der Mitte, alles in uns schweige und sich innigt vor Ihm neige“.

Was ist es mit solcher Andacht, zu der uns auch diese Stätte einladen will? Ist es eine Stimmung des Gemüts? Freilich, auch Stimmung ist zur Andacht nötig. Und dieses Gotteshaus möchte solche Stimmung pflegen; jede Linie, jede Farbe, jedes Bild darin ist auf solche Stimmung eingestellt.

Doch wehe uns, wenn unsere Andacht nur in solcher Stimmung aufgehen wollte! Sie würde dann doch an innerer Dede und Leere ersterben müssen. Andacht ist mehr als Stimmung. Sie will unser Herz und unsere Gedanken lenken auf große, heilige Tatsachen, an die wir denken sollen. Der heilige Gott auf der einen Seite und unser selbstisches, gottloses, aber auch gottdürstendes Ich auf der andern. Zwischen beiden eine große Kluft, aber dennoch gibt es eine Brücke hinüber und herüber. Diese Brücke ist der Vermittler, den unser Altarraum darstellt, thronend über Welten und Zeiten, das Ebenbild Gottes, wenn auch Mensch wie wir, versucht wie wir, von Gott geschlagen und gemartert mehr als wir, bis zum Tode am Kreuz. „Denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben“.

Mehr noch als sein Bild redet sein Wort zu uns über Welten und Zeiten hinüber. Es geht mit uns aus diesem heiligen Raum hinaus in unsere Arbeit, hinein in unser Kämmerlein; in allen guten und schweren Tagen unseres Lebens will es uns begleiten über Welten und Meere bis an die Enden der Erde, zu sättigen die durstige Seele und zu füttern die hungrige Seele mit Gutem. Endlich, nicht zuletzt, redet Gott zu uns durch die Geschichte, und in besonderer Zwiesprache durch die Geschichte unseres Volkes. Auch sie ein Kreuzesweg durch die Jahrtausende hindurch. Sie tritt uns entgegen in diesem Raum durch die beiden Kaisergestalten

Heinrichs I. und Wilhelms I. an den Seiten des Altarraums. Beide verkörpern den Leidensweg unseres Volkes zur Größe: Durch Zwie- tracht zur Einigkeit, durch Haß zum Frieden, durch Nacht zum Licht, durchs Kreuz zur Krone, wo nur Gott uns Leitstern bleibt. Denn er selbst hat es auch uns gesagt: „Siehe ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende“, darum „Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich und Seine Güte währet ewiglich“.

Dieses Gotteshaus will aber schließlich sein
ein Gebets- und Gnadenort.

Warum fliehen wir so gern Einklehr und Andacht? Warum suchen wir so gern uns selbst zu entfliehen, indem wir uns hinein- stürzen in Arbeit und Vergnügen, in die Jagd nach dem Geld und in die Unruhe des Berufslebens? Antwort: Weil solche Einklehr uns zunächst innerlich zerreißt und unglücklich macht; weil ein Abgrund des Glends sich vor uns auftut, nichts als Nede und Leere, die wir selbst nicht füllen können. Doch lassen wir ruhig Sein heiliges Licht hineinleuchten in dieses dunkle Herz. Er ruft uns auch heute noch entgegen: „Kommet her zu mir alle, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken“. Er ist ja selbst durch das tiefste Dunkel der Gottverlassenheit hindurch gegangen. Für Ihn war das Kreuz der einzige Weg, auf dem er die verlorene Mensch- heit wieder zum Vater führen konnte. Auch für uns bleibt sein Kreuz der einzige Weg, auf dem wir zum Vater kommen können. Sein Lebenswerk läßt sich zusammenfassen in die beiden Kreuzes- worte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“ und „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Der aufgerichtete Kreuzespfahl ohne Blätter und Baumkrone, das Sinnbild menschlicher Schuld und Sünde, die sich immer wieder mit drohender Hand gegen Gott erheben will, aber der andere Balken des Kreuzes, das Sinnbild durchstrichener Schuld; beide Balken überdeckt von dem Körper des Heilands mit den ausgebreiteten Liebesarmen. Solcher Anblick gewaltigster Gottesstat treibt uns über die Stimmung hinaus in Selbsterkenntnis und Bußgebet, in das Gelübde treueren Glaubens und Liebens, in das Opfer des Dankes für so große Liebe. Solches Gebet im Namen des Heilands darf stets auf Gnade und Erhörung rechnen, wenn es vom Orte stiller Einklehr emporgesandt wird zum Vater.

Solch inneres Erleben gibt unserem Herzen die wahre Heimat. Wir meinen sie oft schon ohne dies zu besitzen. Doch wo ist sie in der Welt zu finden? Ist Heimat die Stätte, die uns geboren? Wie wenige sehen sie wieder im Leben, nachdem sie sie schon in frühesten Jugend verlassen mußten! Ist's die Stätte, wo wir die goldene Jugendzeit verlebten? Für wie wenige ist die Jugendzeit wirklich golden gewesen und für wie viele zerteilte sie sich in ver- schiedene Orte, wo wir neben viel Liebe auch viel Leidens erfuhren. Deine Heimat ist nicht hier und dort, sie ist nur da, wo Du Dir

selber nicht mehr zu entfliehen brauchst, wo das heilige Licht von Gottes Angesicht erst einmal tief hineingeleuchtet hat in das Dunkel Deiner Seele, wo die heilige Nähe deines Gottes dich zunächst niederwarf in den Staub, wo du dann aber auch als der verlorene Sohn wieder aufgenommen wurdest ans Vaterherz. Heimat ist nur da, wo es wirklich erfahren wird „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende“ und wo solche Erfahrung den Jubelruf auslöst „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er Dir Gutes getan“.

„Wir sind ein Volk vom Strom der Zeit
Gespült ans Erdeneiland;
Voll Mühsal und voll Herzeleid
Bis heim uns führt der Heiland.
Das Vaterhaus ist immer nah,
Wie wechselnd auch die Rose,
Es ist das Kreuz auf Golgatha
Heimat für Heimatlose.“

**Ansprache*) des Ev. Geistlichen in der Kathedrale St. Michael zu Lille bei der Beerdigung der am 26. 6. 1917
gefallenen Helden, unter denen unser alter Kamerad
Lt. v. Knorre (D. R. E. 1912/14) sich befand.**

„Wachet und betet, stehet im Glauben, seid männlich und stark.“

Wer von uns hätte wohl den Tag so nahe gewußt, wo wir von diesen treuen Kameraden Abschied nehmen sollten.

„Ihr wisset nicht, wann es Zeit ist“

So oft waren sie aufgestiegen zu kühnem Flug, so oft hatten sie dem Tode und der Gefahr ins Angesicht geblickt, und immer waren sie zu Euch zurückgekehrt mit Sieg und Dankbarkeit im Herzen, mit Hoffnung in den Augen. Und dann kam jene Nacht, wo sie aufsteigen mußten, wo der schlimme Tod sich schon an ihre Seite gesetzt hatte, dann kam jene Nacht, die Euch unvergessen bleiben wird, ihr lieben Kameraden des Geschwaders.

„Ihr wisset nicht, wann es Zeit ist, darum wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark.“

Und so haben wir uns hier zu einer heilig-ernsten Stunde vereint, zu einer Abschiedsstunde.

Anm. *): Wir bringen diese, weil sie uns in die Stimmung der Zeit versetzt und das Gedächtnis aller unserer gefallenen Kameraden wieder recht nachwirken läßt.

Liebe Kameraden! Abschiednehmen fällt uns Menschen immer schwer, und jeder unter uns wird sich wohl an eine Abschiedsstunde erinnern, eine Stunde, die ihm als heilig gilt und unvergessen ist. Und so auch in dieser Stunde. Wir wollen hier in Feindesland alles das mitempfinden und nachfühlen, was jene Eltern dort in der Heimat jetzt verloren, wenn die Nachricht vom jähen Tode ihrer Söhne sie erreicht. Wir sehen die Mutter, die Witwe, schreien, die ihr einzig Kind dem Vaterland geopfert. Und wie sie alle, die Lieben, sich einig sind im Schmerz, so waren sie einig, die lieben Kameraden, im Kampf und im Tod. Und so wollen wir sie hier grüßen in Einigkeit, einem jeden den Gruß und den Segen seiner Kirche.

Leutnant Walter v. Norre. — Ich weiß nur wenig von ihm, von seiner Kindheit, aber ihr wißt alle, Ihr von der Staffel und vom Geschwader, besser als ich, was er hinnieden verdiente, und so möge jeder einzelne von Euch an diesem Tage noch einmal gedenken, was wir ihm verdanken. Und wenn man nachsieht die wenigen Zeilen, die Kunde geben von seiner Weltenlaufbahn, so ist es, als blättere man in dem großen Buche der Weltgeschichte.

Ueber Verduns Festung hat er seine Flugzeuge geführt, über die Fronten von Rumänien und Mazedonien. Dort, als er die Taten vollführte, von denen sie Großes berichten, hat er seinem Namen für alle Zeiten Rechnung getragen. Er, der in unserer Mitte lebte als der Tapfersten einer, mit dem frischen und zugleich freien Gemüt, als der Einzigste seiner Familie, der etwas von diesem Gut mit hinein genommen hat in Kampf und Sieg.

Vogt, der Kamerad, der zwei Jahre Schulter an Schulter bei Euch gestanden und mit manchem von Euch in neidloser Kameradschaft verbunden war, nicht zum wenigsten verbunden auch mit seinem Leutnant, der ihn schätzte und liebte und der ihm bis in letzter Stunde Treue gehalten hat. Er war ein Mann, von dem ich gehört habe, daß er mit strebsamen unermüdligen Geist sich um die Gunst, die er verdiente, bewarb. Ein Mann von echtem deutschen Kern. Ein Mann, der wußte, was er konnte, und der sein Ziel doch hoch gesteckt hatte, der oft zu freiwilligem Fluge sich meldete und der nun durch jenen Unglücksflug mit in die Ewigkeit eingegangen ist.

Und dann der Jüngste von ihnen, der gestern seinen 20. Geburtstag hätte feiern können. Es wird ein Fest in Schmerzen und Tränen gewesen sein, das Mutter und Vater in der Heimat feiern mußten.

Bei den Kämpfen in Rußland und dann beim Geschwader ist er kurz gekennzeichnet durch jenes Wort: „Führung vorzüglich“.

Wir dürfen nicht Abschied nehmen von ihnen als Menschen, die keine Erkenntnis haben. Ihr wußtet nur das, was sterblich von ihnen war. Das, was teuer und lieb, das, was Göttliches an ihnen lebte, es ist wirklich geblieben, auch über diese sterblichen Reste hinaus.

Es wird ein Trost der Eltern sein und aller derer, die um sie trauern. Sie lassen uns ein Gelöbniß zurück, das wir in unserem Busen tragen wollen. Sie rufen uns zu: „Kameraden! Wachtet und betet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!“

Wir wissen von ihren letzten Augenblicken nur das kurze Wort, das sie ihren Kameraden zuriefen: „Wir stürzen ab!“ Aber dessen sind wir gewiß, Kameraden: Wenn das nur Worte waren, der Gedanken waren ihrer mehr, und wenn sie uns diese hinterlassen könnten, es würde uns von der Vergänglichkeit dieser Erdenwelt hinaufziehen, dorthin, wo der Ewige wohnt. Ich mußte unwillkürlich denken, als man mir von den letzten Worten sprach, an jene letzten Grüße der Helden vom Luftschiff 19, das über der Nordsee zerbrach, an jene Helden, die die letzten Minuten ihres Lebens dazu benutzten, um ihren Lieben einen kurzen Gruß zu senden. Was den Schiffbrüchigen damals, das wird wohl, glaube ich, daselbe sein, was mit Blitzesschnelle durch das Herz dieser unserer Kameraden ging: „Vergebt uns, wenn wir etwas Böses getan haben, wir wollen mit unserem Gott vereint bleiben im Himmel“. Ja, Kameraden, so wollen auch wir sagen.

Noch über der Zeit und dem Glauben schwebt lebendig der Wesen mehr, und sie bilden sich unwesentlich zu dem, der diese tatsächlichen Gedanken zu Gott uns auf die Erde gebracht hat, zu unserm Herrn und Meister Jesus. Und wir sehen sie alsdann in Trauer im Geiste hier oben und unter uns treten. Ich sehe dann die Gestalt des Heilands, der in dieser Welt uns Trost hineingepflanzt hat in die Kämpfe des ewigen Lebens.

Darum grüßen wir Euch, ihr lieben Kameraden, hier zum letzten Mal. So ziehet hin, Gott sei mit Euch. Und ihr, die ihr wieder zurückkehrt zu eurer Arbeit und zu neuem Dienst, zu Kampf und Sieg, vielleicht zu Not und Tod, wir wollen Euch zurufen, wir wollen halten mit diesem Gebet: „Wachtet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!“

Lille, den 29. Juni 1917.



Die 700-Jahrfeier der Stadt Wigenhausen am 15., 16., 17. u. 18. August 1925.

Festfolge aller Veranstaltungen.

Sonnabend, den 15. August 1925

abends 9 Uhr: Fackelzug, Illumination der Stadt. Kommerz
im Festzelt.

Sonntag, den 16. August 1925

vorm. 6 Uhr: Großes Wecken.
" 1/2 9 " Festgottesdienste.
" 10 " Gesang der Schülerchöre a. d. Marktplatz.
" 10 1/2 " Festakt mit Festrede des Geheimen Regierungs-
rats Dr. Edward Schröder, Göttingen, in
der Festspielhalle.
" 10—12 1/2 Uhr: Konzert auf dem Marktplatz.
nachm. 2 " Beginn d. kulturhistorischen Festzuges.
" von 5 Uhr ab: Tanz auf dem Festplatz.
abends nach Beendigung des Festspiels
Bengalische Beleuchtung der Höhen und Türme.

Montag, den 17. August 1925 (Erntefest)

vorm. 10—10 1/2 Uhr: Konzert auf dem Marktplatz. Anschließend
daran Erntefestzug durch die Straßen der
Stadt zum Festplatz.
" 11 1/2 " Frühstück im Festzelt.
nachmittags " Volksbelustigungen und Tanz auf dem Festplatz
abends Feuerwerk an der Werra.

Dienstag, den 18. August 1925

2. Erntefesttag (Spiel und Sport).

vorm. ab 9 Uhr: Spiel- und Sportveranstaltungen der Schul-
jugend.
von 11—12 " Frühkonzert auf dem Festplatz
von 2 Uhr ab Sportliche Veranstaltungen der Turn- und
Sportvereine und Kolonialschule.

**Aufführung des Festspiels „Michel Sperling“ von H.
Röser** am 15. August, nachm. 5 Uhr, am 16. August nachm. 5
und 8 Uhr, am 17. August nachm 5 Uhr und am 18. August
nachm. 5 Uhr. — — — — —

Während der Jubelfeier Gemäldeausstellung des heimischen
— — Kunstmalers P f o r r im Rathausaal. — —

Die künstlerische Leitung des Festzuges liegt in den Händen
des Kunstmalers Gild, Cassel Die Inszenierung und Regie des
Festspiels hat Herr Direktor J e n s e n, Bremen, übernommen.

Wigenhausens 700-Jahrfeier.

(Aus Heimatschollen und Casseler Post.)

Festsonnabend, der Auftakt zur 700-Jahrfeier, läßt sich nicht gut an. Der Himmel geht mit schweren Regenwolken und wirft von Zeit zu Zeit einen Sprühregen in das ameisenhaft geschäftige Völkchen da unten. Am frühen Nachmittag aber kommt die Sonne und läßt alle Farben der flatternden Fahnen tiefer glühen. Die engen Kleinstadtstraßen sind ganz überblüht von Fahnen zwischen grünem Laubgewinde. Ueber die zyklonisch schwere Werrabrücke hin, die einstmals Lillys und Wallensteins Kriegsvölker heranrücken sah, tänzelt heute ein seliger Reigen: sich wiegende Bänderkränze, hoch an weißen Masten, schaukelnde Girlanden und flatternde Wimpel, darunter das Gewoge erwartungsfroher Menschen.

Die Züge werfen immer neue Menschenmassen in die Stadt; schon sind die engen Straßen überflutet. Auf dem weiten Festplatz an der Werra legt man letzte Hand an die Riesenbauten der „Attraktionen“. Es fehlt nicht die gewaltige Achterbahn, das Teufelsrad und ein riesiges blau-weißes bayrisches Bierzelt. Dazu kommen in großer Zahl die bekannten sinnvollen Anlagen, Menschen in der Festesfreude das Geld aus den Taschen zu locken. Am Ende des Festplatzes erhebt sich eine große Festspielhalle, ausreichend für 1200 Menschen.

Der Abend bringt das Schönste dieses Tages. Da sind in den Fenstersimsen der alten Häuser vieltausend Lichter erglommen, rot, weiß und grün, und versehen den traulichen Marktplatz in eine Märchenstimmung. Ein endloser Fackelzug geht durch die Straßen des Städtchens. Minutenlang ist der wuchtige Rathausbau in grünes Licht getaucht, und da bei allen Freudengefühlen des Menschen Lärm in jeder Form eine ganz hervorragende Rolle spielt, so dürfen die erschrecklichen Kanonenschläge nicht fehlen. Spät erst verläuft sich das Volk von den Straßen. Die trinkfesten Bürger und die aus allen Teilen der Welt heimgekehrten Kinder der Stadt verweilen noch lange beim Festkommers.

Nachts um Punkt 12 Uhr kommt der Läufer vom Sternlauf zum Hermannsdenkmal durch Wigenhausen. Vor dem Festplatz übergibt ihm Bürgermeister Domke eine künstlerisch ausgeführte Urkunde, die von Wigenhausen und seiner Feier handelt.

Am Sonntagmorgen gehen viele besorgte Blicke zum grauen Wolkenshimmel hinauf, hält er wohl dicht? — Nun, so ein richtiges Festwetter hat der Sonntag nicht gebracht, aber die leichten Sprühregen konnten der Freude kaum Abbruch tun, und zum Nachmittag wagte sich gar die Sonne wieder hervor.

Um 10 Uhr ist feierlicher Gottesdienst in der Stadtkirche, den Kapellen der Kolonialschule und der katholischen Gemeinde.

Die Kinderchöre der Stadt singen dann auf dem schönen Marktplatz die trauten Lieder von Heimat und Abschied.



Die Kolonialschule im festzug.

Dann beginnt draußen in der Festhalle der F e s t a k t.

Die große Festhalle ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Vor der Bühne haben Abordnungen der verschiedensten Vereine und Verbände mit ihren Fahnen Aufstellung genommen. In der ersten Bankreihe erkennt man die höchsten Beamten der Provinz, die Spitzen der Behörden des Kreises und als Ehrengäste den bekannten Göttinger Germanisten Geh. Reg.-Rat Dr. Eduard Schröder und den Senior des Hauses v. Mox, eines alten Wigenhäuser Geschlechts.

Der Vorhang tut sich auf und es steigt der Prolog, den Graf Karl v. Berlepich der Stadt zu ihrer Feier gewidmet hat. Man erblickt die alte Zeit in mittelalterlicher Gewandung. Sie ist aus tiefem Schlaf erwacht und erkennt die Heimat nicht wieder, so vieles hat sich darin verändert und so fremdes Leben geht auf ihren Straßen. Da tritt die neue Zeit, ein Mädchen in moderner Kleidung, zu ihr und weist ihr die alten lieben Stätten: die Wartberge, die Weinberge und die schöne Kirche.

Die alte Zeit: (wie aus tiefem Traum erwachend):

Es weckte mich, die ich seit langem schlief,
Ein froher Klang von festlichem Geläute!
Was ist's, das mich aufs neu ins Leben rief? —
Zwar schien die Sonne einstmals wie auch heute,
Zwar glaub ich es zu kennen, dieses Thal,
Des Berges Formen und des Flusses Gleiten,
Doch alles andre scheint mir fremd zumal,
Nicht find ich mich durch so viel Seltsamkeiten!
Die Wälder flohen weit hinauf zur Höh,
Kornfelder stiegen ihnen nach in bunten Zeilen,
Es wuchsen Häuser auf, wohin ich seh,
Auf graden Wegen schnelle Wagen eilen.
Und Menschen gehn in unscheinbarem Kleid,
Geschäftig, fast auf allzulauten Sohlen,
Durch diese hastig, ungestüme Zeit,
Als müßte eins das andere überholen!

Die neue Zeit:

Wer bist du, die so wunderlich gekleidet,
Mit der Bewunderung dunklen Worten spricht?
Dies schöne Thal, an dem dein Blick sich weidet,
Ist's deines Herzens teure Heimat nicht?
Kamst nicht auch du vielleicht aus fernen Landen
Wie hundert andere heim zu dieser Stadt,
Die heuer siebenhundert Jahr bestanden,
Und drum ein heiteres Fest gerüstet hat? —
Merk auf! Ich helfe dir, dich zu besinnen!
Zu unseren Füßen hell die Werra fließt,
Dies sind der Wartberge hohe Zinnen,
Und fern des Meißners blauer Rücken grüßt!

Du kennst des Weinbergs felsige Terrassen,
Das Wilhelmiterkloster altersgrau,
Und dort, hoch überragend alle Gassen,
Die schöne Kirche unsrer lieben Frau!

Die alte Zeit:

Hab Dank, nun wird mein Blick mir leuchtend klar!
Hier hab auch ich gelebt, gedacht, gehandelt!
Ich schlief, ich träumt' wohl siebenhundert Jahr!
Wie hat die liebe Stätte sich gewandelt! —

Dort, wo nun Haus an Haus so eng sich schmiegt,
War einst ein Markt, geöffnet fremden Schätzen,
Ein Fährboot hat dem Wanderer genügt,
Auss andere Ufer seinen Fuß zu setzen.
Holzhütten lehnten an des Fürsten Schloß,
Von Waffen klang, der stahlbewehrten Reiter,
Nur langsam kroch zu Wagen und zu Roß
Des Kaufmanns Zug auf diesen Wegen weiter.
Der frommen Mönche gern gelittne Schar
Bebaute ihren kargen Acker drüben.
Doch keiner seines Lohnes sicher war,
Denn böse Menschen fischten gern im Trüben.
Nicht war verschont von fremder Tyrannei
Dies traute Tal, die Häuser und die Hufen,
Und immer neu von Brand und Kriegsgeschrei
Vernichtet ward, was die Bewohner schufen!

Die neue Zeit:

Da scheint mir, fiel uns heut' ein bess'res Loß.
Zwar hat's auch uns jüngst in den Krieg getrieben,
Ein Krieg, wie ehdem kaum gekannt, so schwer und groß,
Und viele unserer tapfern Söhne blieben.
Doch dieser Boden war vom Feinde rein,
Und ruhig durften seine Kinder wohnen.
O mög es ewig so gehalten sein,
Daß Krieg und Brand den teuren Ort verschonen!
Auch herrscht ein streng Gesetz in unsern Tagen:
Kein Deutscher tut dem Deutschen mehr zu leid,
Wir woll'n einander helfen, stolz zu tragen,
Was uns an Schwerem schickt die künft'ge Zeit!

Die alte Zeit:

Wohl euch! Das war ein Wort von gutem Klang!
Verstehen lern ich, was ihr mutig strebt!
Euch blieb noch Raum zu edlem Tatendrange,
Wenn schon ihr enger beieinander lebt.
Ihr lerntet, euch von Willkür zu erlösen,
Weil jeder schafft und streng im Zaum sich hält!
Mög's euch gelingen, so die Macht des Bösen
Zu dämpfen hier und in der weiten Welt!

Die neue Zeit:

Wenn ich dich schau, so ist mir fast, als träte
Ein altes Heiligenbild aus Kirchennacht,
Vor dem dereinst in brünstigem Gebete
Geschlechter ihre Andacht zugebracht. —
Kannst du nicht unsre ferner'n Schritte segnen,
Aufs neue weihen unsrer Heimat Grund,
Daß alte sich und neue Zeit begegnen
In einem doppelt eng geknüpften Bund? —

Die alte Zeit:

Woblan, es trägt der Stunde ernstes Walten
Den tiefern Sinn erfüllter Einigkeit.
Ich helfe euch, sie festlich zu gestalten.
Zu froher Hoffnung geb ich das Geleit!
Es möge manche Blütezeit erleben
Die liebe Stadt, der diese Feier gilt,
In weiser Führung ihren Wohlstand heben
Und blank erhalten ihren Ehrenschild!
Sie pflege ihrer Bürger gute Sitten.
Geb ihrer Arbeit Segen, Kraft und Schwung,
Und diesem Boden, der so heiß umstritten,
Entblühe Liebe und Erinnerung!

Danach erbaute die Festgäste die Duvertüre zu „Nienzi“, meisterlich zum Vortrage gebracht von dem verstärkten Stadt-Orchester unter Stadtmusikdirektor Philipps Leitung. Nach einem Massenchor der vereinigten Wigenhäuser Gesangsvereine, die Lehrer Müllers bewährter Dirigentenstab führte, bestieg Geheimrat Professor Dr. Eduard Schröder, Göttingen, als Festredner das Podium. Seine Ausführungen fesselten durch die natürliche Schlichtheit der Darstellung von Wigenhausens Geschichte, vor allem aber durch den warmherzigen, feinen Humor, mit dem der berühmte Gelehrte sie zu durchleuchten wußte. Als Wigenhäuser Kind sprach er zu den Bürgern der Vaterstadt:

Hochansehnliche Festversammlung!
Liebe Landsleute!

Wenn die Väter dieser alten und ewig jugendlichen Stadt gerade mich dazu ausersehen haben, ihr zu der Jubelfeier des 700sten Geburtstages eine festliche Rede zu halten, so haben sie das getan aus einem doppelten Grunde.

Zum ersten, weil sie wußten, daß ich mich in früheren Jahren gern mit der Geschichte Wigenhausens beschäftigt, auch im Jahre 1901 schon einmal einen Vortrag darüber gehalten habe — aber das ist lange her, und darin bin ich gründlich überholt; die Festschrift beweist es Ihnen, die, von einem jüngeren Stadtkind geschrieben, gründliches Einzelwissen mit kritischem Scharfsinn und weitem historischem Blick vereinigt. Ich nehme also den zweiten Grund

für mich als ausschlaggebend an: Sie kannten meine Anhänglichkeit an die Vaterstadt, zu deren besten Bürgern, ich darf es ohne Ruhmredigkeit sagen, mein Vater und meine Mutter gehört haben, mit der mich noch heute liebe Verwandte und auch ein kleiner, in weitausschauender Verglage liegender Grundbesitz verbinden, und der ich Dank schulde für eine glückliche Jugend, für den Durchgang durch ihre Volksschule und ihre Rektorschule, die für mich die wahre Grundschule war, für frohe Erinnerungen, die ich durch zwei Menschenalter gepflegt habe und die ich als Marburger und Göttinger Professor immer wieder auffrischen und schließlich auf dem alten lieben Schauplatz auch meinen Kindern und Enkeln wieder erwecken durfte.

Ja, es war wahrlich eine reiche und glückliche Jugendzeit, das Jahrzehnt vor allem von 1860 bis 1870 — aber doch nicht wesentlich verschieden von der, welche tausend andere Wizenhäuser Jungen ebenso genossen haben, von denen hoffentlich heute recht viele ihr fröhliches Andenken hier erneuern. Die Straßen und Plätze, die Mauern und Türme, die Höfe und Gärten, die Winkel und Dachböden Wizenhausens waren der Schauplatz all der Spiele, die der Jahreslauf in reichem Wechsel den Knaben des Landstädtchens bringt. Seine abwechslungsvolle Umgebung: mit ihren Burgen und Bergen, ihren Wäldern und Schluchten, Felsen und Höhlen bot unserer Jugend immer neue Reize, unserer Jugendlust immer wieder Gelegenheit zu übermütigen Streichen. Dem Kleinsten erschloß der Grabenbach seine Schätze, dann kam die Gelfter an die Reihe mit ihren Grundeln und Ellriken, und schließlich für die Großen — aber groß war man ja mit 10 Jahren! — die Werra, unsere Werra, der Fluß der Flüsse, wie unser Meißner der Berg der Berge, unser Hainstein die Burg der Burgen war.

Und wie drängen sich in unserer Erinnerung die Feste zusammen, deren es sehr viel mehr gab, als sie der Kalender aufweist: Erntefest und Jahrmärkte, Examenfeuer und Kartoffelfeuer, Heueinfahren und Resperpflücken, Muschofen und Schlachtfest!

Überall war ich dabei, und vielleicht einer der lautesten — und doch habe ich mich nie und auf keinem Gebiet des jugendlichen Sports und Spieltriebs auszeichnen oder als Anführer bewähren dürfen. Wollte ich knauserisch nachrechnen, es käme vielmehr ein ganzes Sümichen von Ungeschied und Mißerfolg heraus. Beim Schlagball war ich keine begehrte Kraft und wurde meist unter den letzten ausgelost — bei den schrecklichen Schneeballschlachten zwischen den Oberstädtern und Unterstädtern spielte ich nie eine erste Rolle, bei der Eierprobe vor dem Buzen haben meine Zähne meist ein unsicheres Urteil bewiesen, meine Tasche füllte sich nur mit gekauften und geschenkten, selten mit gewonnenen Bickern und Schiffern; ich schlug keine Kreise und Achten auf dem Eise des Feuerteiches oder der Werra — niemals hätte ich gewagt, zu Ostern ein Ei über die große Linde zu werfen, was meinem jüngeren Bruder später wohl gelang. Ich bin kaum jemals zum Räuber-

hauptmann gewählt worden, und mein Ehrgeiz durfte sich nie zur Würde des „Bürgermeisters“ beim Examenfeuer aufschwingen. Schließlich — um das Maß dieser Bekenntnisse voll zu machen: ich habe keine von den Töchtern des Landes gefreit, an denen sich früh mein jugendliches Herz entzündet hat.

Aber ich verdanke dem Boden der Stadt, ihren Baudenkmalern und denen der Umgebung noch viel mehr. Der Anblick dieser hat früh meine Vorstellungskraft angeregt und mein Interesse von dem naturwissenschaftlichen auf das historische Gebiet hinübergelenkt, sodaß mich schließlich der Inhalt des Klingelbeutels, den ich am Montag bei Herrn Krüger, dem Kirchenältesten, durchsehen durfte, lebhafter beschäftigte, als Angel und Schmetterlingsnetz. Ich brauche mich heute nicht zu schämen, daß die erste Befruchtung meiner Phantasie auf dem „Kaiserstuhl“ begann, dessen Name doch nur eine jetzt kaum 100 Jahre alte spielerische Geschichtsfälschung aus den Kreisen der alten Kasinogesellschaft ist; daß ich dann dazu überging, mir die Bilsteiner Grafen (die ich sogar in einem sehr frühen Drama verherrlichte) oder die von anderen als Raubritter geschmähten Herren von Hanstein als Minnesänger vorzustellen, daß ich beim Ansehen und Anhören des prächtigen Schuhmachermeisters Schrader immer an Hans Sachs dachte und mich in der Vorstellung wiegte, die Liedertafel gehe auf eine Meistersängerschule zurück. Solche Jugendspiele der Phantasie mit der Erkenntnis der historischen Wirklichkeit zu überwinden, gehört zu den bitter süßen Stunden des werdenden Gelehrten.

Das geschichtliche Hauptinteresse unserer Vaterstadt und unserer Heimatlandschaft ist von jeher bedingt durch ihre Lage an der Grenze: hier stießen in der Zeit von Christi Geburt Chatten, Hermunduren und Cherusker zusammen — hier schieden sich hochdeutsche und niederdeutsche Sprache — hier stand zwei Menschenalter hindurch das junge fränkische Christentum dem trugigen Heidentum der Sachsen gegenüber — hier rangen Oeffen, Thüringen, Meissen und Braunschweig um die Herrschaft — hier festigte sich die Grenze zwischen Protestantismus und Katholizismus, wozu später noch der Gegensatz von Reformierten und Lutheranern trat — hier befehden sich landgräfliche, herzogliche und erzbischöfliche Beamte, wofür der Krieg um die Hottenröder Kirche das berühmteste Beispiel ist.

Diesen Reiz der Grenzlandschaft haben auch wir Jungen früh empfunden, wenn uns der Marsch von kaum einer Meile an die gelbweißen sowohl wie an die schwarzweißen Grenzpfähle führte. Und von dem letzten und schmerzhaftesten solcher Kämpfe durften wir selbst Augenzeugen sein: 1866, als in den Tagen vom 16. Juni ab heffische, hannoversche, preußische Reitertrupps die Stadt passierten, eine Feldwache der Hannoveraner unter den Weinbergen stand, und es dann am 21. Juni zum blutigen Ueberfall einer preußischen Offizierspatrouille durch die Husarenschwadron des Rittmeisters von der Wense kam. Für uns Jungen war es eine verdrießliche Erfahrung, als wir das vermeintliche Schlachtfeld hinter



Die Kolonialschule im festzug.

dem Urnstein nicht auffinden konnten. Und wir hätten auch gar zu gern das herrliche Schauspiel der Brückensprengung durch die Hannoveraner erlebt, das die Väter der Stadt als ein unnützes Experiment glücklich zu verhindern wußten.

Die Lage an der Grenze, nicht eine besonders günstige und noch weniger irgendwelche strategische Bedeutung ist es gewesen, die den thüringischen Landgrafen Ludwig IV veranlaßte, unsern Ort um Ostern 1225 zu einer Stadt zu erheben. Wizenhausen bestand damals bereits vier, allenfalls auch fünf Jahrhunderte, und es muß eine gewisse Bedeutung gehabt haben, wenn sich die Ansicht bestätigt, daß in der Stadtkirche frühromanische, ja karolingische Bauteile erhalten seien. Aber unser Ort war in dieser relativ spät besiedelten Landschaft keiner der ältesten: Hedemünden und Unterrieden, dessen alter Name Ungereden nichts mit Oberrieden zu tun hat, sind sicher älter, wahrscheinlich auch Ermschwerd, und nur allenfalls wenig jünger dürfte Wischhausen sein, wie die kirchlichen Verhältnisse beweisen. Mit Wizenhausen beginnt die Erschließung des Gelfertales für die Kolonisation, und im Zusammenhang damit könnte auch jene Altenburg stehen, die einst am Einfluß der Gelfter lag und zu deren Sicherung man den Fluß umgeleitet hat. Daß diese Besiedelung des Gelfertales und seiner Nebentäler in der Hauptsache erst dem karolingischen Zeitalter angehört, beweist der Name Kar(l)mannshausen, der vor Karl dem Großen schlechterdings unmöglich ist.

In dieselbe Zeit fällt auch die Aufschließung des Kaufungerwaldes durch die Siedlungen mit der Endung =rode, die wir z. B. in der glücklichen Lage sind, genau zu datieren, wie Escherode und Benterode. Es rücken also in unserer Gegend die jüngsten Namen auf =hausen und =bach und die ältesten auf =rode eng zusammen. Wesentlich jünger ist nur Ziegenhagen, eine vorgeschobene Anlage der Edelherrn von Ziegenberg.

Wie unsere Stadt eine solche wurde, und wie sie als Handelsplatz einen raschen Aufschwung nahm, das schildert Ihnen die Festschrift auf Grund alles dessen, was von historischen Nachrichten und Urkunden erhalten ist und was die wissenschaftliche Kritik daraus schließen darf. So etwas ist das Ergebnis einer langjährigen Arbeit, an der schon viele Gelehrte mitgeschaffen haben — die Vorstellung, als ob es eine Chronik gebe, die man nur aufzuschlagen brauche, die muß der Laie gründlich ablegen: es hat niemals einen rechten Chronisten in Altwizenhausen gegeben.

Nachdem die junge und gewiß noch unbefestigte Stadt bereits 7 Jahre später von den Mainzern zerstört worden war — aus Rache für die Zerstörung des mainzischen Friklar durch Landgraf Konrad von Thüringen — geriet sie, kaum wieder aufgebaut, in die Wirren und Fährnisse des 17 Jahre dauernden thüringisch-hessischen Erbfolgekriegs hinein, und wechselnde Pfandschaft und Herrschaft war ihr Los, bis sie 1246 an die junge Landgrafschaft Hessen kam.

Deren Schicksal in Freud und Leid hat sie dann durch sechs Jahrhunderte geteilt, seit 1567 zu Hessen-Cassel gehörig, und in dieser Oberhoheit auch verblieben in der Zeit, wo die Einkünfte des Amts Wigenhausen der sogen. Rotenburger Quart überwiesen waren (1627 – 1834).

Die Gunst des ersten Landgrafen, Heinrich I., unter dem Hessen 1291 zum Reichsfürstentum erhoben wurde, hat den Wohlstand und Verkehr der Stadt wesentlich gefördert. Einen Umbau, der einem Neubau gleich kam, hatte schon vorher die Kirche erfahren, die damals unserer Lieben Frau geweiht wurde. Auch ein erstes Rathaus muß zu jener Zeit bereits existiert haben: an der Stelle, wo es jetzt steht. Aber das Stadtbild als Ganzes wurde jetzt ein anderes. Vorher ging die Hauptachse des Verkehrs von West nach Ost, durch die Ermschwerder und Steinstraße (die darum auch am frühesten einen wenigstens teilweisen Steinbelag erhielt) zum Steintor, hinter dem sie sich teilte, um einerseits durch den Hohlen Weg nach Allendorf und Eschwege zu ziehen, andererseits unter dem Johannesberg weg eine Furt unterhalb Unterrieden zu erreichen, mit den weiteren Zielen Göttingen (Grona) und Heiligenstadt. Jetzt wurde diese Verkehrsader von einer anderen durchschnitten, die mehr und mehr zur Hauptader wurde: Sie begann mit der an Stelle der unteren Furt erbauten Holzbrücke (die 300 Jahre später durch die heutige steinerne ersetzt wurde), führte durch die Brückenstraße über den Markt und strebte mit der Walburgerstraße auf das Gelfertal und in ihm der uralten Salzstraße, der späteren Leipziger Straße zu. Mit dem Bau der Brücke wurde wohl die obere Furt aufgegeben und die Straße unter den Weinbergen für den Verkehr nach den Leinestädten Göttingen angelegt oder doch ausgebaut.

Die Ummauerung der Stadt, die später eine doppelte war und neben den befestigten vier Toren 10 Türme aufwies, erhielt erst in hessischer Zeit ihren Abschluß. Eine geringe Rolle im Stadtbild wie in der militärischen Bedeutung Wigenhausens hat zu allen Zeiten die landgräfliche Burg gespielt, die, wahrscheinlich auf altem Königsgut entstanden, immer nur einen oder wenige Burgmannen umschloß und obendrein zeitweise verpfändet war. Sie lag westlich der Kirche, da, wo das heutige Brandausche, früher Moxsche Haus, steht. Denn die Mox sind die letzten Lehnsinhaber dieses altherwürdigen Fleckchens gewesen.

Die Absicht des thüringischen Landgrafen, der die Stadt gründete, und das Streben des hessischen, der sie energisch zu fördern bemüht war, überschätzten wohl beide die Möglichkeiten der Verkehrsentwicklung und die Schwierigkeiten, die sich ihr immer wieder bis in die Zeiten der Eisenbahn hinab entgegengestellt haben — noch härter freilich als hier in Eschwege. Nach wie vor blieb die Stadt den großen Straßen fern, war sie nur der Knotenpunkt für solche zweiten oder dritten Grades — die große Verkehrsstraße von West nach Ost zog fern im Süden vorüber, der Verkehr von den Städten des oberen Leinetales und weiterhin den fernen Hansastädten nach

dem Süden ließ Wigenhausen unberührt und erreichte die Werra erst bei Mendorf; den Verkehr von Göttingen nach dem Westen nahm Münden auf; der nächste Weg nach Kassel über den Kaufungerwald war und blieb eine unbequeme Frachtsstraße. Der Schifffahrtsweg aber hat weder im Mittelalter noch in der Neuzeit je eine nennenswerte Bedeutung gehabt, und die Umgebung war nicht reich und nicht ausnahmefähig genug, um einem rein städtischen Gemeinwesen die Einnahmen zu sichern, auf welche doch im Jahre 1297 die Kaufgilde mit 85 (!) Mitgliedern hinzudeuten oder besser hinaustreiben scheint.

So war denn der baldige Abstieg zur Ackerbaustadt, in der Handel und Industrie nur eine Nebenrolle spielten, weniger die Schuld der gewiß strebsamen alten Wigenhäuser, als der natürlichen Verhältnisse. Diese Entwicklung wurde gefördert durch den Zuwachs, den die Feldmark mit der Einwanderung aus den Nachbardörfern erfuhr, die so mehr oder weniger rasch wüstgelegt wurden: wie dicht vor den Toren Stempelshausen im Norden, Eberhardshausen im Westen, Kengereshausen und Karmshausen im Süden, ja zeitweise auch Dohrenbach, das die Stadt, so weit es nicht Lehen der Verlepsi war, 1497 als Wüstung an sich brachte und es dann neu besiedelte: so wurde es ein „Stadtdorf“, in dem der Rat von Wigenhausen noch bis ins vorige Jahrhundert hinein die Gerichtsbarkeit ausübte.

Zu dieser besonders nach Süden und Osten weit ausgedehnten Acker- und Wiesenflur im Tal und an den Berghängen kommt ein ansehnlicher Waldbesitz, zum Teil aus Schenkung des Landgrafen und Ankauf aus der Hinterlassenschaft der Edelherren von Ziegenberg, zum Teil aber auch im Eigentum der Realgemeinde, aus altem Rechte der Markgenossen, die ihren schönen Namen „Waldleute“ in der Neuzeit mit der abscheulichen Benennung „Interessenten“ vertauscht haben. Rechnen wir dazu den Weinbau, der schon 1226 bezeugt scheint und somit wohl älter als die Stadt war, so sind die Grundlagen der Existenz für die Bevölkerung einer Kleinstadt in den natürlichen Verhältnissen gegeben. Dazu tritt nun als weitere Quelle eines bescheidenen Wohlstandes, aus dem sich hier und da ein paar „reiche Leute“ herausheben, das Handwerk und der von der Kaufgilde betriebene Handel mit den in der Stadt und auf den Dörfern der weiteren Umgegend erzeugten Woll- und Leinenstoffen, der Verkauf seiner Tuche und Pelze, die man von auswärts bezog, der Handel mit Gewürzen, Salz und Heringen. Daß die alten Wigenhäuser nicht schlecht lebten und sich wie in der Tracht so in der Nahrung wesentlich von den Bauern unterschieden, beweist allein das frühe Auftreten der Bäcker Gilde (1337), die zeitweise über 30 Mitglieder zählte, und der sich noch vor Ausgang des Mittelalters eine Metzgergilde gesellte (1520).

Eine wesentliche Hebung des allgemeinen Niveaus der Kultur führte die klösterliche Niederlassung der Wilhelmiten herbei, die 1291 an die Stelle der nur kurze Zeit hier weilenden Cisterziense-

rinnen von Annrode traten, namentlich seitdem sie vom rechten auf das linke Werraufer übergesiedelt waren und demnächst (ca. 1358) an der Ostseite der Stadt umfangreichen Grundbesitz erworben hatten. Der Orden des heiligen Wilhelm von Maleval (in Italien), der im weiteren Sinne zu den sogenannten Bettelorden gerechnet wird, obwohl er älter als diese ist und damals nach der Regel des heiligen Augustin lebte, hat in Hessen nur dies eine Kloster besessen. Er erfreute sich der besonderen Gunst der Landgrafen aus dem eigentümlichen Grunde, daß man, nach einem früh aufgekommenen Irrtum, den Stifter mit dem heiligen Wilhelm von Gellone (in Südfrankreich) verwechselte, den man als Abkömmling der Karolinger zu der Verwandtschaft des Hauses Brabant zählte. Der Konvent wußte sich auch gute Beziehungen zum umwohnenden Adel und zu den wohlhabenden Familien der Stadt zu verschaffen, so früher zu den Steinhaus oder Münzer, so später zu den Mox, denen ihr letzter Prior angehörte. Dazu durfte er seine Termineien bis Hildesheim und Hameln, bis Warburg und Brakel ausdehnen. So erlangte er einen nicht unbedeutenden Besitz in Liegenschaften, vor allem aber in Kapitalien und Renten, und war in der Lage, der Stadt und ihren Einwohnern als Bankinstitut zu dienen, ähnlich wie die Augustiner in Eschwege, andrerseits aber eine umfangreiche Bautätigkeit zu entfalten, die nun wieder auf die Stadt hinüberwirkte. Seine Blütezeit umfaßte reichlich ein Jahrhundert (ca. 1360—1480), und in diese Zeit fallen außer der Umleitung und Ueberwölbung des Mühlgrabens der Gelfter, der noch heute nach ihnen die „Herrengelfter“ heißt, das prächtige Refektorium, das nach seiner pietätvollen Erneuerung der Kolonialschule wieder als Speisesaal dient, der hohe gotische Chor der Stadtkirche und das anmutige Kirchtürmchen des von Bodenhausen begründeten, von ihnen und den Hanstein dotierten Hospitals St. Michael. Daß von den sicher zahlreichen Skulpturen dieser Zeit, den Heiligenstatuen und Grabdenkmälern, so wenig erhalten ist, hat darin seinen Grund, daß sie hauptsächlich in dem bequem zu handhabenden, aber leicht vergänglichen Maaßtafel von Hundelshausen gearbeitet waren.

Suchen wir uns vom Leben dieser Zeit im Inneren der Stadt, deren erste Blüte nahezu mit der Blüte des Klosters zusammenfällt, ein Bild zu machen, so tritt naturgemäß trotz dem Ueberwiegen mehrstöckiger bürgerlicher Wohnbauten, die aber nur ausnahmsweise aus Stein aufgeführt waren, der Acker- und Weinbau stärker hervor, als Handel und Industrie, zumal es an Läden zu öffentlichen Auslagen hier wie in allen Kleinstädten fehlte. Die Waren der Kaufgilde waren in der unteren Halle des Rathhauses aufgestapelt und teilweise zum Verkauf ausgelegt. Der Bürger war vom Bauer am Alltag wenig unterschieden: er trug eine einfache Tracht aus Leinen im Sommer, aus grobem Wollstoff im Winter. Aber am Sonntag und an den zahlreichen Feiertagen der mittelalterlichen Kirche legte er und legte die Bürgerfrau, dem Wechsel der Mode folgend, Wert auf feines Tuch, weißes Linnen,

reiches Pelzwerk und Schmuck aus Edelmetall und bunten Steinen. Zwischen den Bürgern der Stadt bewegten sich dann, bald in festlichem Gewand, bald in ritterlichem Waffenschmuck, die Angehörigen der umwohnenden adeligen Familien, die im Stadttinneren größtenteils Besitz erworben hatten: der Hanstein, Hundelshausen und Uslar, die von altersher ihren Besitz wahrten, der Berlepsch, Bischoffshausen und Bodenhausen, die aus dem nachbarlichen Niedersachsen, der Buttlar, die von Thüringen her in den Lehnsstaat des jungen heffischen Landgrastums eingetreten waren, nach dem Aussterben der alten edlen Geschlechter der Grafen von Bilstein, der Herren von Spangenberg und Treffurt, der Vögte von Ziegenberg. Am frühesten sind die Hansteiner nachzuweisen, deren Beziehungen zu Wizenhausen wohl sechs Jahrhunderte umspannen, am engsten hat sich das Verhältnis zu den Bodenhausen gestaltet.

Von der Pfarrgeistlichkeit und den Geistlichen der 4—5 Kapellen, die vor den Toren der Stadt lagen (St. Nikolaus, St. Jakobus, St. Johannes B., St. Matthias, St. Michael) traten die Mönche des Wilhelmitenkonvents in ihrer grauweißen, den Cisterziensern ähnlichen Kutte mit Skapulier hervor: die Zahl der ortsanwesenden dürfte 10—12 kaum je überstiegen haben, eine ebenso große Zahl verwaltete die auswärtigen Termineien, studierte oder dozierte an verschiedenen Universitäten. Neben ihnen sah man wohl den Göttinger Dominikaner in weißer, den Schweger Augustiner in schwarzer Tracht, die hier ihrerseits Termineien unterhielten. Zu gelegentlichem Besuch auf ihrem städtischen Besitz erschien wohl auch eine der vornehmen Damen des hochadeligen Stiftes Kaufungen in schwarzer Tracht, mit Wimpel und Weiel, oder in weißem Ordensgewande eine der Prämonstratenserinnen von Germerode, die zumeist dem Landadel der Werragegend entstammten; oder es weilte vorübergehend im Elternhause eine Nonne des Augustinerinnenklosters Ahnaberg von Kassel: denn dort pflegten wohlhabende Bürger ihre unverheirateten Töchter unterzubringen.

Besonders hunt und glänzend war das Bild an hohen kirchlichen Feiertagen, wie etwa bei Gelegenheit der (1311 neueingeführten) Fronleichnamsprozession: da zogen hinter den sechs alten Gilden auch die Fischer, Leineweber und Schneider auf, die noch nicht zur Zunft geschlossen waren, aber gleichwohl Wert auf die religiöse Weihe ihrer Korporation legten, und, ebenso wie jene, Kreuz, Fahne und Kerzen führten; es fehlten nicht die Waldleute, die ernstesten Genossen der Kalandsbrüderschaft und die waffenfrohen Schützenbrüder, die unter dem Schutze des heiligen Sebastian standen.

Das Bild der umgebenden Landschaft bot zwar im allgemeinen die gleiche Verteilung von Wald- und Kulturland wie heute, im einzelnen aber zeigten sich doch manigfache Unterschiede. Zunächst gab es überall verstreut kleine Gehölze („Loch“ genannt) im Privatbesitz; wohl kaum Ueberreste des alten Waldes, sondern neu emporgewachsen auf steinigem Boden, der dem Pflug widerstrebte,



Die Kolonialschule im festzug.

Von ihnen erhielt sich „Heinemanns Loch“ bis in meine Jugendzeit, heute besteht nur noch „Staffels Wäldchen“ und das kleine Gehölz an der Nordseite des Galgenberges. Der Weinbau hatte einen ganz anderen Umfang als auch wir Alten ihn gekannt haben; er erstreckte sich nicht nur nördlich der Werra von Bischohausen an dem Rabenberg hin bis an die Grenze der Unterrieder Gemarkung, also über reichlich 3 Kilometer (mit wenigen Unterbrechungen), er

nahm auch an der Ostwand des Galgenbergs und ebenso des Warteberges einen wesentlichen Raum ein. Im freien Feld gab es Getreide, Flachs und Mohn, aber keinen Anbau von Gemüse oder Futtermitteln irgendwelcher Art, und kein Baumobst, das nur in wenigen geschlossenen Grasgärten (sog. Höfen) gezogen wurde. Die Gemüse- und Blumengärten vor den Toren waren wenig zahlreich, dagegen ermöglichte die freie Bebauung der Innenstadt zahlreiche Haus- oder besser Hofgärten.

Die Wilhelmiten haben unzweifelhaft auch für die Garten- und Feldkultur manche Anregungen geboten. Vor allem aber brachten sie der Stadt ein geistiges Leben und eine regere Verbindung mit der Außenwelt, wie sie bisher nur der Handel und gelegentlich wohl die Beteiligung Einzelner an Kriegszügen vermittelt hatten. Die Klosterschule ermöglichte es den begabteren Bürgersöhnen mit einiger Vorbildung, die eben aufblühenden Universitäten zu beziehen, denen die Wilhelmiten von Anfang an nahe standen: finden wir doch einen der ihrigen, Johannes Holzadel von Wizenhausen, schon 1836 unter den ersten Doktoren, d. h. Professoren der Theologie an der eben eröffneten Universität Heidelberg. Schon 1377/78 treffen wir zwei Wizenhäuser im fernen Prag, 1392 trugen sich nicht weniger als drei Söhne unserer Stadt in die erste Matrikel der Universität Erfurt ein, wo dann im Laufe des ersten Jahrhunderts noch 30 weitere studiert haben. Als zwei Jahre, nachdem Johannes von Berlepsch als Rektor das Wappen mit den grünen Sittichen in das Matrikelbuch hatte malen lassen, der Landgraf Wilhelm I. in Erfurt eingeschrieben wurde, befanden sich in seinem Gefolge zwei „Herren“ von den Wizenhäuser Wilhelmiten. Es sind 3. T. wohlbekannte Namen, die wir hier und anderwärts (auch in Leipzig schon 1410) antreffen, vor allem die Familie Kinder-vatter, die der Stadt so viele Bürgermeister gegeben hat wie keine andere. Und auch ins ferne Wälschland zogen sie: seit 1375 studierte der Bruder des Ratmanns Konrad Witzbecker, der Erfurter Domherr Johannes Witzbecker, in Bologna die Rechte, vertrat hier den Prokurator der deutschen Nation, verweilte als einziger Deutscher, als das Studium für längere Zeit aufgehoben war, und übergab 1377 das Archiv der Nation, ihre Bücher, Geräte und Gewänder seinem Nachfolger. In den 90er Jahren des gleichen Jahrhunderts führte Herr Burchardt, der Pfarrer unserer Liebfrauenkirche, sogar den Titel eines „Bischofs von Grönland“ — er wird seinen Bischofsitz freilich nie gesehen haben, und was er seinen Pfarrkindern von dem fernen Eisgebiet etwa erzählt hat, das wußte er selbst nur vom Hörensagen.

Neben und vor dem Studium aber pflegten die Wizenhäuser Bürgersöhne auch das Waffenwerk: auf zahlreichen Fehden und Feldzügen in Nah und Fern sind sie dem Rufe des Landesherrn gefolgt, haben gelegentlich auch in aufgedrungenen oder eigenmächtigen Unternehmungen, wie gegen Göttingen und Heiligenstadt, sich betätigt und ihre gutbewachte Stadt gegen andringende

Feinde verteidigt. Gelegentlich konnten sie, oder konnten Einzelne von ihnen, auch wohl in den Ruf kommen, es mit den bösen Händlern zu halten, die nun einmal ihre alten Freunde waren.

1479 So war die Zeit bis über das dritte Viertel des 15. Jahrhunderts hinaus unzweifelhaft eine Zeit wirtschaftlicher und geistiger Blüte, bürgerlichen Wohlstands, bürgerlicher Kraft und Tüchtigkeit. Da brach am 4. Oktober 1497 der furchtbare Brand aus, der die ganze Stadt in Schutt und Asche verwandelte, mit dem Rathhaus alle ihre Urkunden und Privilegien zerstörte und nur allein die freistehende Stadtkirche und am Ostrand die Steinbauten des Klosters übrig ließ. Wohl hat auch dies furchtbare Unglück den Mut unserer Vorfahren nicht gebrochen: wie bald sie sich an die Arbeit des Wiederaufbaues machten, bezeugt das 1480 fertig gestellte und noch heute mit dieser Jahreszahl gezeichnete „Deutsche Haus“ an der Ecke von Kirchplatz und Entengasse, und zu welchen stattlichen Trugbauten Einzelne die Freude und die Mittel aufbrachten, zeigt das Sommermannsche Haus an der Kreuzung von Ermischwerderstraße und Kirchstraße aus dem Jahre 1511 mit seinem weithin sichtbarem Giebel. Aber der allgemeine Wohlstand der Stadt war dahin — und mit ihm sank auch das Kloster: wirtschaftlich, geistig und moralisch. Kurz vorher hatte man sich noch mit starkem Entschluß zu einer strengen Obervanz bekannt und die Kraft gefunden, in Falkenhagen im Lippischen die Tochtergründung Lilienthal zu schaffen. Jetzt ging es offensichtlich abwärts, und auch ein Reformversuch im Anfang des neuen Jahrhunderts trug keine dauernden Früchte. Der Verfall schritt weiter fort, und als der letzte Prior bei Auflösung des Konvents (1527) das Material zur Inventur herbeischaffen mußte, erwies sich der Besitz als stark zusammengeschmolzen. Was wir heute noch in der Bewirtschaftung der Kolonialschule als alten Bestand eines „Klostergutes“ kennen, rührt nicht aus dem Nachlaß der Wilhelmiten, sondern von dem Vorwerk des Klosters Germerode her.

Von den Vorgängen, die zur Reformation führten, erhielten die Wikenhäuser wohl die erste Kunde durch ihre auswärtig studierenden Söhne: als Luther sich in die Matrikel zu Erfurt eintrug, war er bekanntlich von vier Hessen umgeben: der nächste Name nach ihm ist der eines Alendörfers, und im darauffolgenden Jahre war auch ein Wikenhäuser sein Kommilitone. Ein anderer, Wilhelm Peter, 1518 in Wittenberg immatrikuliert, konnte seinen Landsleuten von der Person des mutigen jungen Professors erzählen, dessen Ruhm mit dem Anschlag der 95 Thesen die Welt zu erfüllen begann. Und als es dann zur Einführung der neuen Lehre in Hessen kam, da schickte Landgraf Philipp nach Wikenhausen, einen der besten Männer, die er für das Reformationswerk gewonnen hatte, den ehemaligen Cisterzienser Antonius Corvinus aus Warburg. Zwölf Jahre (1529—1540) hat er hier als erster evangelischer Pfarrer gewirkt und furchtlos und mannhaft gegenüber mancherlei Widerständen seine Sittenstrenge und organisatorische

Kraft betätigt. Aber Wizenhausen war eine verarmte Stadt, und Corvinus allzusehr mit Gesandtschaften und auswärtigen Geschäften kirchenpolitischer Natur, auch literarischen Arbeiten beschäftigt, um neben der Einrichtung des neuen kirchlichen Brauchs und der Festigung christlicher Sitte auch noch die Wiederbelebung des Unterrichts zu erreichen, der nach der Aufhebung des Klosters zunächst keine neue Stätte fand. Für den anhaltenden wirtschaftlichen Niedergang und zugleich für den Tiefstand der Bildung im ersten Menschenalter der Reformation ist nichts bezeichnender als die Tatsache, daß es volle 35 Jahre dauerte, bis Wizenhausen den ersten Studenten zu der 1527 gegründeten Landesuniversität Marburg entsandte. Es steht damit, soviel ich sehe, hinter fast allen hessischen Städten, auch hinter vielen kleineren zurück. Von 1562 ab kommen die Wizenhäuser langsam und vereinzelt, mit Begründung der Stadtschule 1572 etwas häufiger; an der Zwischenuniversität Kassel studieren sie schon recht zahlreich, und bei der Wiedereröffnung, man darf sagen Neugründung von Marburg durch Landgraf Wilhelm VI, 1653, da wehen sie die Scharte gründlich aus und erscheinen gleich in einer Siebenzahl!

Der neue Aufschwung der Stadt beginnt etwa 1570 und fällt zeitlich annähernd zusammen mit dem Amtsantritt des fürstlichen Schultheißens Hans Moß (1567). Die bis heute lebendigen Zeugen dieser neuen Blütezeit sind das Rathhaus, auch wenn wir es nur in der schlichten, aber verständnisvollen Erneuerung vor uns sehen, die es nach einem neuen schweren Brandunglück (1809) erfahren hat, die steinerne Brücke und die stattliche Zahl der von tüchtigen Künstlern geschaffenen Bürgerbauten im heimisch gewordenen Renaissancestil, um deren Würdigung und auch um deren Wiederauffrischung sich Herr Justizrat Eckhardt hervorragend verdient gemacht hat: an der Westseite des Marktplazes, in der Entengasse, am Respermarkt, in der Ermschwerderstraße. Dieser Aufschwung wird vorübergehend gehemmt durch die Pest von 1597, welche so ziemlich die Hälfte der Einwohnerschaft hinwegraffte, er wird völlig gebrochen durch die Leiden und Schicksale des dreißigjährigen Kriegs. Die Schrecken dieser Zeit haben freilich die deutschen Landschaften in sehr verschiedener Weise getroffen, sodaß man je nach dem lokalen Standpunkt geneigt sein mag, ihre zerstörenden Wirkungen zu übertreiben oder zu unterschätzen. Sicher ist, daß die Werra-Landschaft zu den am häufigsten heimgesuchten und am schwersten getroffenen Gegenden unseres Vaterlandes gehört: in der ganzen Zeit von 1623 bis zum Ausgang des großen Krieges. Unser Festspiel versucht Ihnen in flüchtigem Ausschnitt ein zugleich erschreckendes und erhebendes Bild von Bürgernot und Bürgermut zu bieten. Während man sich in Alendorf nach den furchtbaren Schlägen und Bedrückungen, welche in den Jahren 1635 und 1637 dort wie hier ihren Höhepunkt erreichten, erstaunlich rasch aufraffte und inmitten des fortdauernden Krieges jene prächtigen Bauten in der Södergasse schuf, die noch heute die Zierde der Stadt bilden, blieb der Unter-

nehmungsgeist der Wizenhäuser und auch die Bevölkerungszahl auf lange hinaus geschwächt.

Übermals hat es fast ein Jahrhundert gedauert, bis sich die Stadt wieder auf dem Stand der Gesundung und Kraft befand, wie vor dem großen Kriege oder gar vor der Pest von 1597. Im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts setzt dann, durch die auch hier erkennbare Fürsorge Landgraf Karls vorbereitet, eine sichtbare Aufwärtsbewegung ein; sie wurde freilich jähe unterbrochen durch die zweite große Feuersbrunst von 1899, deren zerstörende Wirkung der von 1479 wenig nachgab, hat aber immerhin in langsamen Fortschreiten angehalten bis zum Bau der Eisenbahn, um dann in ein etwas rascheres Tempo überzugehen, wobei ihre Bevölkerungszahl in 60 Jahren von 3 200 auf 4 500 gestiegen ist.

Die ersten Zeugen des neuen Aufschwunges sind unsere Obstplantagen, vor allem die Bepflanzung der Berghänge, späterhin auch der Chaussees, mit Kirschbäumen, ist weiterhin neben dem allgemein vordringenden Kartoffelbau als Wizenhäuser Besonderheit der Anbau der weißen Bohnen, die lange einen Ausfuhrgegenstand bis an die Ostsee gebildet haben, während der bald nach dem großen Kriege einsetzende Tabakbau, der sich von Treffurt bis Wahlhausen erstreckte, bei uns nie heimisch geworden ist. Zeugen dieser neuen Regsamkeit und Lebensfreude sind ferner die Gärten vor den Toren mit ihren zierlichen Häuschen, ihrem reichen Blumenschmuck, ihrem feineren Obst und Gemüse. Dem gegenüber geht der Weinbau, dem das 16. Jahrhundert und auch hier die starke Initiative des Landgrafen Wilhelm IV., eines der besten Regenten, die unser Land gehabt hat, einen neuen Aufschwung zu geben versuchte, jetzt deutlich zurück, wenn er sich auch bei weitem hier am längsten in Altheffen gehalten hat. Bereits im Jahre 1755 forderte unser Wein einen gelehrten hessischen Landsmann zu einer lateinischen Satire heraus: *Beati Rhenani relatio ex Parnasso de vino Witzenhusano*: hier zu frühest begegnet jener lustige Spott auf den Wizenhäuser, den Ernst Koch mit den drei Marken „Schulwein“, „Strumpfw Wein“ und „Dreimännerwein“ verewigt hat; die Einheimischen haben ihn stets ohne Empfindlichkeit aufgenommen und ihm gern nach eigener Ortskunde weitere Bezeichnungen hinzugefügt, wie „Roter Spohnberger“ oder „Scheeler Esel Schattenseite“. In Wirklichkeit ist unser Weinbau nicht eigentlich an der Minderwertigkeit des Erzeugnisses zu Grunde gegangen, sondern — wohlgemerkt! — an der Seltenheit der guten Jahrgänge und an der Häufigkeit solcher Jahrgänge, welche gar keine waren. Wizenhäuser Rotwein aus einem guten Jahrgang hat an der Tafel Landgraf Friedrichs II gelegentlich den „petit Bourgogne“ mit Anstand ersetzt, und den Wizenhäuser Elser soll noch König Jerome mit Genuß getrunken haben, ehe es mit seinem lustigen Königreich, von dem man in meiner Jugendzeit noch allerlei zu erzählen wußte, zu Ende ging. Aber schon vor 80 Jahren wurde nur noch von Liebhabern für den eigenen Bedarf gekeltert, und

heute können sich nur wenige meiner Altersgenossen rühmen, echten Wizenhäuser getrunken zu haben — meiner freilich noch jugendlich ungetübten Zunge hat der 1865er, von dem mein gastfreier Onkel Collmann gelegentlich eine Flasche spendete, ausgezeichnet geschmeckt.

Die frühen industriellen Anlagen der näheren Umgebung, welche teils dem eifrigen Bemühen der Landesfürsten, teils dem Unternehmungsgeist Einzelner ihr Dasein verdankten, haben für unsere Stadt nur wenig bedeutet. Der Aufschwung der Soodener Saline und die Glashütten des Kaufungerwaldes, deren in der Zeit der höchsten Blüte (um 1560) 16 gezählt wurden, im Zusammenhang mit beiden (um die Waldverwüstung zu hindern) der von Wilhelm IV eröffnete Kohlenbergbau am Meißner, schließlich der Maun, die Tonsförderung und die Tonfabrikate von Großalmerode haben die Stadt nur insofern berührt, als sie für längere oder kürzere Zeit der Werraschiffahrt Fracht lieferten. Von oben herab kam noch in meiner Jugend allwöchentlich ein Wansfrieder Frachtkahn, und der Schiffer erschien mir ebenso vornehm wie die stattlichen Schwieger Fuhrleute, die regelmäßig mit ihren prächtig gespannten, hochbeladenen Wagen vor dem „Löwen“ anhielten. Weit zahlreicher waren die Thüringer Holzflößer, deren Durchfahrt unter der Werrabrücke uns Schlingels Anlaß zu allerlei nutzlosen Streichen und Neckereien gab.

Die Papierindustrie hat hier kümmerlich ein fast zweihundertjähriges Dasein gefristet, ehe sie durch das alle Widerstände besiegende Ausharren und die geschäftliche Tüchtigkeit zweier Generationen der Firma Staffel zu einer ungeahnten Blüte gebracht wurde. Die Tabakindustrie, heute als Zigarrenfabrikation fast ausschließlich im Filialbetrieb großer Bremer Häuser, begann im Anfang des vorigen Jahrhunderts mit der Herstellung von Rauchtobak und wurde genau vor hundert Jahren durch meinen Großonkel, den späteren Bürgermeister Daniel Mangold und meinen Großvater Wilhelm Schröder, den Abgeordneten der Stadt zu den kurhessischen Landständen, auf Rauchtobak ausgedehnt, wobei die bisher von ihnen beschäftigten Leineweber zu Tabakspinnern umgebildet wurden. Wenn ich recht sehe, ist mein Großvater hier in Wizenhausen in der Leinenbranche der letzte Kauf- und Handelsmann im alten und zugleich in der Tabakbranche der erste Fabrikant im modernen Sinne gewesen.

In den letzten Jahrzehnten hat die Intelligenz und Energie vorzugsweise von Einheimischen allerlei Handelzweige und industrielle Werke ins Leben gerufen, sie während des Krieges und nach dem Kriege mit Geschick umzustellen und weiterzubilden gewußt, die der Stadt einen weiteren Aufstieg zu verbürgen scheinen.

Das Sorgen- und Schmerzenskind durch mehr als ein Menschenalter ist für die Generation unserer Väter die Eisenbahn gewesen, und die Lösung, die diese Frage schließlich gefunden hat, entspricht wenig den Wünschen, die die Alten hegten. Hoch am Bergeshang hin zieht sich die unter den größten Schwierigkeiten erbaute Haupt-

linie, zu deren Bahnhof wir schweißtriefend emporsteigen, und im freien Felde hinter dem Arnstein liegt der wichtige Knotenpunkt mit Namen Eichenberg, den wir uns für Wizenhausen ersehnt hatten. Dafür hat die Stadt nun freilich außer dem Nordbahnhof jetzt auch einen Südbahnhof, und der ist bequem zu erreichen — aber denen, die weiter hinaus wollen, bringt er wenig Nutzen.

Als Göttinger Professor sei mir zuletzt noch ein Wort gestattet über das Verhältnis meiner Vaterstadt zu meinem Wohnort und zu seiner Universität. So streitbar sich Göttinger und Wizenhäuser im Mittelalter oft gegenüberstanden, es hat doch auch von jeher friedlichen Austausch gegeben. Eine der angesehensten Ratsfamilien Göttingens, die sich auch nach Braunschweig, Goslar, Hildesheim und Lüneburg verbreitet hat, und die zahlreiche Söhne auf die Universitäten des 15. und 16. Jahrhunderts entsandte, waren die Wizenhausen; und umgekehrt gab es hier eine Familie Götting; ihr gehört der Schulmann Heinrich Götting an, der in den 1580er und 90er Jahren ein paar lustige Lehrgedichte geschrieben hat („Niemand“, „Vom Schulstaub“) — sein Zeitgenosse war der „Schreiber“ Josef Wizenhausen, der in jüdisch-deutsche Reime den zum Volksbuch gewordenen alten Ritterroman von „Wigalois“ umschrieb (Ritter Wiedumilt): ein Vorläufer jener jüdischen Intelligenz, die im 17. und 18. Jahrhundert hier eine Thora-Schule zur Vorbereitung auf die jüdische Hochschule in Prag unterhielt und der Landeshauptstadt Kassel lange den Sitz des hessischen Landesrabbiners vorzuenthalten wußte. Sonst freilich ist von Wizenhäuser Dichtern und Gelehrten wenig zu berichten: unsern Anteil an der Literaturgeschichte bestreitet vorläufig allein der Dichter des „Prinzen Rosa-Stramin“. Möchte sie in Zukunft auch den Namen des gegenwärtigen Schlossherrn von Berlepsch nicht vergessen, der unserer Stadt zur Einweihung des Kriegerdenkmals eine ergreifende Dichtung und heute wieder den anmutigen Prolog gewidmet hat, der in lebendiger Zweisprache unseren Festakt eröffnete.

Reichen Humor und viel poetische Stimmung haben von jeher die Göttinger Studenten in unsere Mauern getragen: allezeit freudig begrüßt von Jung und Alt, wenn die buntbemühten Scharen auf Rähnen vom Hanstein herunter kamen oder singend über die alte Brücke zogen, auf dem Marktplatz kommerzierten und aus den Fenstern des „Goldenen Löwen“ Kupferpfennige unter die sich darum balgende Straßenjugend warfen. Auch große Tage hat die Stadt Wizenhausen mit den Söhnen der Georgia Augusta durchlebt: so bei dem großen Auszug im Juli 1818, wo ihre Einwohner 800 Studenten bei sich beherbergten und mit ihnen eine Woche hindurch Freud und Leid teilten, und vor allem am 17. Dezember 1837, als die Landesverwiesenen „Drei von den Göttinger Sieben“, Jakob Grimm, Dahlmann und Gervinus, hier unter großem Geleit einzogen und sich vor der „Krone“ und dann auch im Ratssaale Wizenhäuser Bürger mit den Göttinger Professoren und



Kolonialschule im festzug.

Studenten zu einer machtvollen Huldigung vereinten, von deren tiefem Eindruck uns alte Herren noch zu berichten wußten.

Heute hat Wigenhausen seine eigenen Studenten: in den Böglingen der Kolonialschule Wilhelmshof, die seit nun 26 Jahren den Namen der Stadt in die fernsten Weltteile getragen hat, und, durch den furchtbaren Ausgang des großen Krieges schwerer getroffen als irgend eine Lehranstalt des Reiches, gleichwohl den Kopf hochhält und vertrauensvoll der Zeit entgegenharrt und für die Zeit arbeitet, wo man uns die durch schändlichen Raub entrissenen Kolonien wiedergeben müssen.

In Wilhelmshof scheint sich, ein Erbeil des Bodens, auf dem es erwachsen ist, jener Geist des zähen Widerstandes, der auch die schwersten Schicksalsschläge überwindet, aufs neue zu bestätigen, den wir in der Geschichte Wigenhausens mehr als einmal ange getroffen haben. Wünschen wir uns allen diese Kraft des Tragens, diese Unererschütterlichkeit des Hoffens, diese Geduld der Vorbereitung, aber auch diesen Willen zum Handeln, wenn die Zeit gekommen ist, unser Vaterland zu neuer Macht, unsere Vaterstadt zu neuer Blüte zu führen!"

Bürgermeister Domke dankte dem Redner und überreicht ihm, dem hervorragenden Sohne Wigenhausens, die Ehrenbürgerurkunde. Kammerherr Erz. v. Mok wird gleichfalls zum Ehrenbürger ernannt in Anerkennung der großen Verdienste des Geschlechts um die Stadt.

Der Massenchor singt darauf „Hessenland“ von Hoffmann und das bekannte Bundeslied. Mit der Ouvertüre zu „Oberon“ schließt die eindrucksvolle Morgenfeier.

Das Mittagskonzert ballt die Masse der Fremden auf dem Marktplatz zusammen. Ein kurzer Schauer läßt da unten ein seltsames Gewoge der Schirmdächer entstehen, in den Fenstern bis zum Dachboden hinauf drängt sich Kopf an Kopf. Endlich naht gegen $\frac{1}{2}$ 3 Uhr der große historische Festzug, dessen künstlerische Leitung in den bewährten Händen des Kunstmalers Bild lag. Eine Gruppe von Herolden und in ein fattes Rot getleidete Musikanten eröffneten den Zug. Jäger, Bauern und Fischer stellten die Bewohner der dörflichen Siedlung Wigenhausen dar, die schon vier Jahrhunderte vor der Stadtwerdung bestand. Die Stadtgründung wird festgehalten in einem Bild von dem Osterfest zu Eisenach vom Jahre 1225. Es reiten vorbei der Landgraf Ludwig und seine Gemahlin, die hl. Elisabeth. Buntes mittelalterliches Volk folgt. Die Landgräfin, im rotblonden Haar, saß prächtig zu Pferde.

Seltsem mutete die Tracht der Zisterzienserinnen an in ihren schwarzen Mänteln und tiefroten Schuhen. Ein farbenfrohes Bild bot auch die Gruppe der Gewandschneider, der Tuchhändler. Im feierlichen Schritt nahen die Mönche des Wilhelmiten Klosters. Dahinter kamen eisenklirrend die Vertreter der Ritterschaft aus Wigenhausens Umgegend: die v. Hundelshausen, v. Berlepsch, v. Bodenhäusen, v. Bischofshausen, v. Buttlar und v. Hanstein.

Auf sieben Wagen zogen die alten Zünfte und Gilden vorbei, von denen der Wagen der Schmiede den meisten Beifall fand, weil Meister und Gesellen ihr Handwerk leibhaftig ausübten.

Ein schönes Bild bot auch die alte Schützengilde mit ihren Armbrüsten.

Als Vertreter der Reformationszeit schritt Antonius Corvinus vorüber, der große Prediger und Organisator der lutherischen Kirche. Die lange Reitergestalt des Hauptmanns Moß kündete den Dreißigjährigen Krieg an. Allerlei Kriegsvolk, Kroaten und Markettender folgten.

Ein Wagen mit einem riesigen Faß Wizenhäuser „Dreimännerwein“ und einer hochtoupierten Kokodame als holden Schenkin zeugten von dem einstmals so bedeutenden Weinbau der Stadt.

In das Jahr 1852 führten uns die Typen des Prinzen Rosa Stramin: singende Burschen in grauen Zylindern und farbenlatten Fräcken, zierliche Mädchen in weiten Reiströcken, dahinter die biedermeierliche Bürgergarde. Ein Wagen mit einer riesigen Zigarre deutete auf die 1850 entstehende Tabakindustrie hin.

Dann kam die Kolonialschule, die fast einen Festzug für sich abgab.

Sie hatte in einer außerordentlich starken Gruppe, die sie in dem Festzug einnahm, ein Bild ihres die ganze Welt umspannenden Arbeitsfeldes zu geben versucht. Alle fünf Erdteile waren durch naturgetreu wiedergegebene Typen von Eingeborenen vertreten. Da sah man hinter der Hauptgruppe der Kolonialschüler in weißer Tropenkleidung: Schutztruppler aus Deutsch-Süd-West-Afrika, Neger, Berber, Buren, Chinesen, Inder, Nomaden aus Innerasien, Indianer, Gauchos, mexikanische Viehhirten, Südseeinsulaner mit ihren echten Schmucksachen und Waffen, eine wehmütige Erinnerung an einstiges deutsches Arbeitsgebiet und deutschen Besitz in der Welt, aber auch ein Hoffnungsstrahl, das unsere Kolonialschüler trotz des Verlustes unserer einstigen Weltstellung den Mut nicht aufgegeben, sondern gewillt sind, an ihrem Teil an der Wiedergewinnung deutscher Kolonialmacht und Geltung in Uebersee mitzuwirken. Die Gruppen wurden noch dadurch belebt, daß außer der Fahne der Anstalt und der ehemaligen Kriegsschlage Flaggen der deutschen Schifffahrtslinien mitgeführt wurden, die nach Uebersee den wichtigsten Verkehr vermittelten und vermitteln.

Den Schluß des Festzuges bildete ein Erntefestzug der Kinder, denen die Schulen folgten, schließlich die Fahnenabordnungen der Wizenhäuser Vereine. Auch die Ludwigsteiner waren in stattlicher Anzahl vertreten. So fand der historische Zug in einem fröhlichen Bilde heutigen Festtreibens einen harmonischen Ausklang, wenn man von den beiden Reklamewagen am Schluß absehen will, die nicht ganz in den Rahmen paßten. Viel netter hatte die Hanomag ihre Reklame in das Bild verschlochten. Sie ließ im Erntezug einen ganz modernen Pflug durch einen der D. R. G. gehörigen

„Raupenschlepper“ unmittelbar hinter einem einfachen, alten, mit Röhren bespannten Pflug herziehen.

Nach dem Durchziehen einer größeren Zahl Straßen löste sich der Zug auf und die Menschenmassen zogen zum Festplatz, teilweise in beängstigender Fülle sich über die Brücke schiebend. Der Festplatz, der sonst für festliche Veranstaltungen ausreichte, war diesmal nur Spiel und Sport gewidmet, für den eigentlichen Festplatz hatte man die Wiesen der Bischhäuser Aue genommen. In großer Zahl waren dort Schau-, Spiel- und Ggubuden aufgestellt. Karussells vom Bonikarussell bis zur großen Achterbahn, Teufelsrad, Zuckerbuden mit Lebkuchenherzen bis zum verwöhntesten Geschmack, dazwischen wurden Rostwürstchen in ungeahnter Menge gebraten und auch verzehrt und der Duft hiervon zog über den ganzen Festplatz bis in die Stadt; auch für die Augen war gesorgt. Zwischen allem lag das 2000 Quadratmeter große Festzelt, in dem eine bayrische Kapelle flott und laut ihre Weisen ertönen ließ und indem sich besonders am Abend ein Großbetrieb entwickelte, daneben ein großes Doppelzelt, in dem die Anhänger Terpsichores ihre Opfer brachten und weitab, damit der Radau der profanen Welt nicht störend wirkte, daß Theaterzelt. Der Trubel auf dem Festplatz war fast beängstigend, die ersten Abendzüge, die bereits große Mengen wegführten, brachten keine merkbare Entlastung, erst mit den letzten Zügen kam eine Erleichterung, die den Zurückbleibenden noch eine gemüthliche Nachfeier gestattete. Nach dem Verkauf der Karten zu rechnen, darf man die Besucherzahl des Festsonntags vorsichtig auf 25 000 Menschen schätzen, eine Zahl, wie sie wohl noch nie von einer Veranstaltung in Wizenhausen erreicht worden ist.

Um 5 Uhr nachmittags steigt in der Halle das historische Festspiel „Michel Sperling“ von Heinrich Möser. Der Verfasser stellt uns gleich mit der ersten Szene mitten hinein in Not und Elend des Dreißigjährigen Krieges, in die bange Erwartung der Wizenhäuser vor Pappenheims Anrücken. Wir lernen den Weinbauer Michel Sperling kennen, einen Volksmann mit klarem Verstand und leidenschaftlichem Herzen. Der hessische Feldhauptmann Christian Mok, dessen Befreiung seiner Vaterstadt von den Kroaten eine geschichtliche That ist, will seine Hochzeit in Wizenhausen feiern. Noch in die Feier hinein kommt der Befehl zum Abrücken, da sich Pappenheim gegen Kassel gewandt.

Raum sind die Hessen abgerückt, da überfällt Pappenheim mit seinen Kroaten die Stadt und nimmt sie nach kurzer Gegenwehr durch Verrat. Michel Sperling, der mit seiner Faust einen Kroaten zu Boden geschlagen hat, wird überwältigt und mit dem Bürgermeister und Mokens Braut in einen Turm geworfen zum Verhungern. Wie die Teufel haufen die Kroaten in der Stadt. Da sie selbst nichts mehr zu essen vorfinden, geben sie die Parole aus: Freßt Kinderfleisch! Barbara, Sperlings mutige Frau, überlistet die Turmwache und befreit die Gefangenen. Sperling jagt nach Kassel und holt v. Uffeln und Mok herbei. Die Hessen nehmen die

Stadt in einem süßnen Handstreich, und Sperling hilft wacker mit. Am Ende sehen wir die Liebenden wieder glücklich vereint, und der Landgraf kommt selbst und dankt seinen tapferen Bürgern.

Am Sonntag abend wuchsen Höhen und Türme, vom Rotfeuer magisch erleuchtet, aus der schwarzen Augustnacht. Ein noch weit schöneres Bild bot am Montag Abend der Reigen der lichtergeschmückten Boote auf der Werra. Rote und grüne Lichtbahnen glitten über die schwarze Wasserfläche. Ein Kanonenschlag erschrockte und weiter abwärts am Fluß durchfunkelte ein traumschönes Feuerwerk die Nacht. All den kreisenden Feuerrädern, Raketen und Lichtfontänen folgte als Letztes und Schönstes ein riesenhoher Fall von Lichtmassen, dem Nequadrakte Wilhelmsbühnes ähnlich, der minutenlang seine zauberschöne gleißende Flut in die dunkle Werra stürzte.

Der Montag ließ das Erntefest Wizenhausens wiederaufleben und der Dienstag die Jubelfeier harmonisch ausklingen in Spiel- und Sportveranstaltungen auf dem Mohlpark.



Wizenhausen zur Zeit der Kirschblüte.



Die Kolonialschule im festzug.



Die Kolonialschule im festzug.



Die Kolonialschule im festzug.

Von ihnen erhielt sich „Heinemanns Loch“ bis in meine Jugendzeit, heute besteht nur noch „Staffels Wäldchen“ und das kleine Gehölz an der Nordseite des Galgenberges. Der Weinbau hatte einen ganz anderen Umfang als auch wir Alten ihn gekannt haben; er erstreckte sich nicht nur nördlich der Werra von Bischohausen an dem Rabenberg hin bis an die Grenze der Unterrieder Gemarkung, also über reichlich 3 Kilometer (mit wenigen Unterbrechungen), er



Kolonialschule im festzug.

Das Wilhelmiterkloster und die Stadt Wizenhausen.

Diemeil das vorliegende Heft des R. P. als Sondernummer der Einweihung der Gedächtniskapelle sowie der 700-Jahrfeier von Wizenhausen gewidmet ist, liegt es nahe, in Ergänzung meiner kurzen Darstellung von der Geschichte des Klosters (in Heft 1, 1923) einiges über den geschichtlichen und äußeren Zusammenhang von Stadt und Kloster festzustellen. Während nach dieser Richtung die Festschrift, die in flüssiger Sprache eingehende, aber leider vorwiegend rechts- und staatsgeschichtliche Studien wiedergibt, nur allzuviel vermissen läßt, hat der Vortrag von Geh. Rat Schröder umso wirkungsvoller gerade die inneren Beziehungen und kulturellen Einflüsse der Wilhelmiter auf das geistige und soziale Leben Wizenhausens in feinsinniger Weise herausgearbeitet. Es erübrigt sich darum, auf diese geschichtlich bedeutsamen Verhältnisse weiter einzugehen. Gerade weil die Schrödersche Darstellung so überaus dankenswert auch für die Geschichte unsers Wilhelmshof ist, darum freuen wir uns besonders, daß der Verfasser sie uns zur Veröffentlichung freudwillig überlassen hat und wir damit zugleich den pietätvollen Zwecken seines Sonderdrucks dienen können. Immerhin bleiben noch einige fragliche Punkte übrig, deren geschichtliche Klarstellung uns trotz der Festschrift und des Vortrages noch erwünscht erscheint. Bei der Lückenhaftigkeit der Quellen läßt sich selbstverständlich darüber streiten, ob die sachkundigen Forschungen, die in den beiden Veröffentlichungen festgelegt sind, zu einwandfreien Ergebnissen geführt haben, vielleicht läßt sich aber doch hier und da noch auf die eine oder andere Frage eine annähernd sichere Antwort finden.

Das Alter Wizenhausens und die Erbauung des Klosters sind beide noch in Dunkel gehüllt. Gewißlich ist nicht daran zu zweifeln, daß die Ortslage am Einfluß der Elster in die Werra gerade im fränkischen Zeitalter, bei seiner, in der Festschrift wie von Schröder so anschaulich geschilderten Grenzlage, zu einer günstigen, ja ausichtsreichen Siedlung wie geschaffen war. Wenn für die Gründung Wizenhausens als deutsche Niederlassung sicherlich nur die Zeit der Karolinger in Frage kommt, dann ist es nicht recht ersichtlich, warum die von Dieterich festgestellte, in ihrer Tendenz auch ziemlich wahrscheinlich gemachte Fälschung der Urkunde aus dem 9. Jahrhundert in ihrem ganzen Wortlaut und ursprünglichen Sinn für falsch erachtet werden soll. Gerade die Geschicklichkeit des Fälschers, womit er alte Urkunden benutzte und sie zu seinen Zwecken möglichst unauffällig nur in Einzelheiten abänderte, legt doch die nächstliegende Vermutung nahe, daß seine Grundlage eine echte Urkunde aus dem 9. Jahrhundert über villa Wizanhusen bildete; denn warum sollte er sonst gerade diesen Ortsnamen fälschend mit eingesetzt haben, wo ihm bei seinem

Interesse an dem Sachsenhaus der Billunger eine sächsische Ortsanaabe zu fälschen doch viel näher gelegen hätte. Umgekehrt vielmehr erscheint es naheliegend, daß er, seiner Zeitanschauung gemäß, wonach Wizenhausen in Hessen lag, nur das „in pago qui dicitur Hassim“ hinzusetzte, um seine Kenntnis zu erweisen — während er im übrigen aber an seiner Vorlage festhielt; diem Weil an und für sich für seinen Fälschungszweck eine im sächsischen Gebiet gelegene Urkundstätte viel besser gepaßt hätte? Da er aber eine solche geeignet nicht fand, so nahm er die aus „Wizzanhusen“ und machte sie seinem generalogischem Sonderzwecke dienstbar. Er ging dabei mit seiner Fälschung dieser alten Wizenhäuser Urkunde nicht über das für ihn unbedingt notwendige Maß hinaus, denn andernfalls hätte er auch zweckmäßiger den Namen Wizenhausen geändert und den Hinweis auf Hessen weggelassen, ein Hinweis, von dem trotz der Ansicht der Festschrift noch garnicht einmal feststeht, ob er falsch ist; denn es ist noch sehr strittig, ob Wizenhausen zum alt-thüringischen Gebiet gehört hat oder auf altfränkisch-hessischen Boden*) gelegen ist.

Aber dem sei, wie ihm sei, — jedenfalls mußte schon in der Karolingerzeit dieser Platz im Winkel von Werra und Gelter, nächst der Scheidegrenze des Hessen- d. h. Chattenlandes, Ostfalens und Thüringens sich als wertvoller Grenzstützpunkt erweisen. Die Meinung der Festschrift, daß der Ort bei seiner Lage im Tal und am Fuße der nach Süden schnell ansteigenden Höhe des Warteberges zu wenig sicher und verteidigungsfähig gewesen sei, kann nicht als stichhaltig für die damalige Zeit angesehen werden; Hann. Münden, Nordhausen, Sangerhausen, Halle, Diez, Taub und zahlreiche andere mittelalterliche Ortsgründungen widerlegen eine solche Anschauung. Nein, gerade hier boten zwei Furten (eine obere, westlich der Mündung des Hüllens, richtiger Hellenbaches, am „Schelen Esel“, eine andere untere, westlich der Geltermündung), der Regel nach einen leichten Uebergang über den Fluß vom Eichsfeld und oberen Leinetal her. Die Straße ging da desselben Weges, den in vorgeschichtlicher Zeit die Leine selbst sich gebahnt hatte, durch die Rinne zwischen Sandwald und Wiggentein, bzw. Arnstein, einer geologischen Schichtgrenze zwischen Buntsandstein, Kalk und Keuper sowie der nachfolgenden, am Bahnhof Eichenberg so sichtbaren Juraformation, — ein Weg, von dem die Leine später zu großem Umweg abgedrängt wurde, um sich dann erst mit der Weser-Werra im Unterlauf durch die Aller zu vereinigen. Diesem Abstieg am Nordwestufer ins Werratal entspricht, gegenüber nach Südwesten hin, der Anstieg

*) Bessere Meinung vertritt auch mit sehr einleuchtenden Gründen Dr. K. H. Schäfer. Bedauerlicher Weise ist mir dessen wertvolle, nach dem Kriege leider nicht genügend bekannt gewordene Schrift „Geschichtsblätter für die Stadt und den Kreis Wizenhausen, Heft 1 „Die kirchlichen Altertümer der Stadt Wizenhausen“ erst nach Abfassung dieses Aufsatzes zu Gesicht gekommen; insfolgedessen habe ich sie auch bei meinem früheren Bericht im K. P. Heft 1, 1923 nicht verwenden können.

durchs Gelftetal, das in sanfter Steigung über den Sattel zwischen Kaufungerwald und Meißner den Weg nach Westen, Süd- und Nordwesten öffnet — hinüber ins Fuldatal nach Kassel und Fulda und weiterhin zur Lahn, Marburg, Gießen, Koblenz und dem Main, Friedberg, Hanau, Frankfurt. Wie wichtig man vor Alters diesen Wegzug einschätzte, das beweist die alte Sperrfeste des Arnstein. Und wer dieser auf nahem Umweg entgehen wollte, der stieß wenig südlich auf die andere trokige Sperrfeste, den Hanstein; nur durch eine der beiden Talslücken konnte man an die Werrasurten und den jenseitigen Aufstieg gelangen. Für die früh mittelalterliche Zeit war daher Wizenhausen (d. h. „Weiden-“ oder Holzhausen), geschützt durch die kleine, sumpfige, mit Weidengestrüpp bestandene Niederung der Gelftermündung, (in der auch die Wasserburg, vielleicht der heutige Studentenhof oder wahrscheinlicher der Domänengutshof lag), keineswegs ungünstig als Siedlungs- und Verkehrspunkt gewählt. Im Gegenteil! Wenn Kaiser Heinrich II. im Jahre 1022 zwar nicht in Wizenhausen, aber auf dem nahen Burgberge von Ermschwerd, dessen östliche Feldmark noch heute zur Feldmark Wizenhausen gehört, auf seinem Wege nach Kaufungen Rast hielt, so beweist das auch, daß diese Stelle des Werratales als besonders günstige Uebergangs- und Haltestelle galt. Uebrigens hat sich diese Eigenschaft Wizenhausens noch bis in die neueste Zeit erhalten, bis zu der tragikomischen Komödie der Eisenbahnführung oben am Bergeshang her, dank der etwas an Schildbürgerie erinnernden Mitarbeit Wizenhäuser Bürger unter Leitung ihres damaligen Bürgermeister, dessen Name noch in „Eberhards Loch“ verewigt ist. Denn bis ins 19. Jahrhundert hinein war und blieb die Stadt die beliebte Nachtherberge für die großen Wagenzüge, die zur Frankfurter wie umgekehrt zur Leipziger Messe fuhren. In langer Reihe von der Brücke an über den Markt hin bis zum Walburger-Tor standen da zeitweise die großen Planwagen und Fahrzeuge der Messehändler und Kaufleute und machten für die Tage im Herbst und Frühjahr Wizenhausen zu einer allgemeinen Herberge mit dem entsprechenden leichten Gewinn solchen Durchgangsverkehrs für seine Bürger. Möge immerhin die sagenhafte Ueberlieferung, Napoleon habe im Roten Haus eine Nacht geherbergt, eine dienstbeflissene Erfindung einiger bonapartistisch gesinnter Hessen sein, — ein Hinweis auf diese Nachtherbergsart der Stadt liegt gewiß darin. Auch von Bügelgen erzählt in seinen fesselnden „Briefen des alten Mannes“, daß auf der Reise mit seinen Fürsten von Ballenstedt nach Frankfurt über Kassel die erste Rast in Wizenhausen gemacht wurde.

Wenn trotzdem aus dem werdenden „Handelsemporium“ nur ein Landstädtchen wurde, zu dessen im allgemeinen doch nur kläglichen Adereinkünften der Herbergsgewinn lohnender und bequemer „Geld in die Stadt“ brachte, — so lagen die Gründe nicht in seiner geographischen Verkehrslage. Ludwig der Heilige konnte vielmehr mit Recht auf eine größere Entwicklung dieses Marktfleckens

rechnen. Die große Zahl von Kaufleuten, die Wikenhausen am Ende des 13. Jahrhunderts in seiner Kaufgilde aufzuweisen hat, beweist ja, daß die Einschätzung großer Zukunftsaussichten für die Stadt bei der weiteren wirtschaftlichen Gestaltung keineswegs von vornherein trügerisch war. Wie man gerade seitens der Hessischen Landesregierung an der Hoffnung festgehalten hat, Wikenhausens handelswirtschaftliche Bedeutung betonen zu können, zeigt auch die Tatsache, daß man das städtische Ufergelände zu einem „Flußhafen“ am Zollamt und Zollamtsplatz und an der Schlagd für den Umschlags- und Grenzverkehr noch im 19. Jahrhundert ausbaute. Nein, gerade die politische Entwicklung dieses thüringisch-hessischen Gebietes, wie sie die Festschrift richtig schildert, hemmte die Entwicklungsmöglichkeiten und ließ den Ort von etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts an in wachsendem Maße als wirtschaftlich wie militärisch bedeutungsloses Grenzstädtchen verkümmern, trotz der geographischen Gunst seiner Lage, die von den ersten Siedlern richtig erkannt war. Infolgedessen wurde Wikenhausen nicht nur von Kassel, Marburg, Gießen, Eisenach überflügelt, sondern selbst von Orten wie Göttingen, Münden, Eschwege und Heiligenstadt, weil ihm im Rücken ein reiches Hinterland, ja überhaupt ein wirtschaftliches Hinterland, dank dem Kaufunger Wald und dem Meißnergebiet, fehlte. Man muß sogar sagen, daß gerade auch die landwirtschaftlichen Entwicklungsaussichten hier an und für sich keineswegs besonders günstig waren. Ein nach Lage und Boden wirklich wertvolles Gebiet seiner Feldmark in der Nähe der Stadt breitet sich nur nach Westen vor dem Grimschwerder Tor aus; selbst die Aue am rechten Gisterufer fällt bei ihrer beschränkten Ausdehnung nicht genügend ins Gewicht. Ein verhältnismäßig sehr zerstückelter Kleinbesitz bildete daher für die Ackerwirtschaft, — selbst auch für die Kirchen-, Klöster- und landesherrlichen Pächterungen — das landwirtschaftliche Kennzeichen. Andererseits war dies wohl auch ein innerer Grund für die frühzeitige Entwicklung von Spezialkulturen, wie die des Wein-, Hopfen-, Bohnen- und Obstbaues. Ackerbaulich hat Wikenhausen in der Tat nie eine besondere Leistung aufzuweisen gehabt, während hingegen z. B. nicht nur der hiesige landgräfliche Tafelwein nach Merian „in guten Jahren dem Rhein- und Pfälzerweine fürgezogen wurde“, sondern auch der Wikenhäuser Hopfen seinen Weg nach Bamberg ins Frankenland machte, um von dort (nach bekanntem Muster!) in die eigene Heimat wieder zurückgeführt und von den Wikenhäuser, Eschweger und Kasseler Brauereien, mitunter in der „Originalverpackung“, als berühmter hochwertiger „fränkischer Hopfen“ verarbeitet zu werden; wie man ja auch heute noch vielfach „Wikenhäuser Kirchen“ in Kassel, Göttingen, Bremen leichter kaufen kann, als in Wikenhausen selbst. — Das ist die berühmte Geschichte von dem „englischen Sattel des Königs von Hannover, von dessen heimischer Herkunft ihn sein Hofsattler als Verfertiger der „einzigenartigen englischen Ware“ erst handgreiflich überzeugen mußte, — die alte Geschichte der deutschen Weisheit von dem, „was nicht weit her ist“.

Im Gegensatz zu der einsichtsvollen Darstellung Schröders erscheint nach der Festschrift die Beziehung zwischen Wizenhausen und dem Kloster ziemlich bedeutungslos. So stoßen wir in ihr zunächst schon auf die eigenartige Meinung, das Kloster „St. Wilhelmi zu Wizenhausen“ habe mehr als ein Menschenalter lang garnicht in Wizenhausen, an der alten Klosterstraße, hinter der Mauer an der Mühlengelster, sondern „vor der Brücke“ gelegen. Logischerweise müßte es dann auch in den Urkunden nicht St. Wilhelmi „zu Wizenhausen“, sondern „zu Stempelshausen“ oder „Bischofshausen“ heißen. Denn die Behauptung der Festschrift, daß die spätere Annenkapelle in den Weinbergen, „auf“ oder vielmehr „unterhalb der Alus“ und die Nicolauskapelle der Cisterzienserinnen, von denen der Orden St. Wilhelmi deren vorhandenes, noch junges Kloster übernahm, ein und dieselbe Stätte gewesen sei, kann nichts anderes bedeuten. Dann aber blieb es sehr seltsam, ja unverständlich, warum es in der 1. Urkunde über das Kloster vom 2. Dezember 1292 heißt wie folgt: Guntherus, verus et perpetuus plebanus ecclesiarum „der rechtmäßige und ständige Pfarrer der Kirchen zu Wizenhusen“, bekundet, daß er die innerhalb seines Pfarrbezirks zu Ehren des hl. Nicolaus erbaute und seinem Besetzungsrecht unterworfenen Kirche mit allem, was dazu gehört, im Einverständnis mit dem Landgrafen Henricus des Hessenlandes (terre Hassie) den Brüdern des Ordens s. Wilhelmi zu freiem und dauerndem Besitz übertragen habe. „Dazu besagt die 2. Klosterurkunde: „Hermanus, — miles — und die — famuli — Alvericus, sein Bruder und die Brüder Hermannus und Ernestus und ferner Heydenricus, alle genannt von Uslar (dicti de Uslaria) schenken mit Zustimmung ihrer Frauen, Söhne und Töchter, ihrer Schwester und deren Söhnen und aller, die es angeht, dem Prior und den Brüdern des Ordens (ordinis) s. Wilhelmi zu Wizenhusen für ihr und ihrer Vorfahren Seelenheil zu dauerndem Besitz als Eigentum, bezw. das Patronat über die Kirchen zu Almunderode und Hungershusen, sodas die Ordensbrüder nach dem geschriebenen Recht (ius conscriptum) ihrer Privilegien nach dem Tode oder Fortgang des jetzigen Pfarrers darüber verfügen können“.

Von diesem „Kloster des Ordens St. Wilhelmi zu Wizenhausen“ wird in den nachfolgenden Urkunden klar unterschieden die St. Mathiaskapelle „zu Stempelshausen“ „vor“ oder „zur Seite der Brücke“ gelegen, die nicht zum Kirchspiel der Stadt Wizenhausen gehörte, und erst im Jahre 1372 unter das Patronat und in den Besitz des Klosters zu Wizenhausen übergeht. Es ist sehr bezeichnend, daß z. B. am 20. Mai 1337 beurkundet wird: „Johannes, genannt Kemmere, Pfarrer zu Byschofeshusen, bezeugt, daß die Kapelle St. Mathie vor der Brücke, zu Wizenhusen, die in seiner Pfarrei liege, mit seiner Zustimmung erbaut, geweiht und ausgestattet worden sei, und stellt dem Rektor (rector) der Kapelle frei, bei allen Bewohnern des Areals (area), auf dem die Kapelle gebaut wurde, entweder selbst die Sakramente und das Be-



Kolonialschule im festzug.

gräbnis zu spenden, oder sie an einen anderen Geistlichen zu weisen“ und am 5. April 1338: „Henricius, von Gottes Gnaden Landgraf des Hessenlandes, verzichtet auf das Patronatsrecht an der von dem Bürger „Gotfridus in dem Steinhuis“ außerhalb der Mauer der Stadt Wigenhusen, neben der Brücke, mit besonderer Erlaubnis des Landgrafen neu erbauten und do-

tierten Kapelle, soweit ein solches Recht auf jener Erlaubnis folgen könnte, und überträgt es auf Gotfridus, der das Patronat durch die Erbauung und Dotierung der Kapelle erworben hat, und verspricht ihm, ihn in dessen Ausübung zu schützen. Ferner befreit er die von ihm zu Lehen gehenden oder ihm zinspflichtigen Güter, mit denen die Kapelle dotiert worden ist, nämlich 2 Hufen in Willershufen, 12 Aecker vor der Stadt „uffe dem Clusteyne“, 4 Aecker vor der Stadt, 5 Grundstücke (aree) bei der Kapelle und ein Grundstück vor der Stadt von Bede (onus precarie), Geschoß (contribucio) und allen anderen Lasten (servitus), in der Erwartung, daß dafür in der Kapelle sein und seiner Vorfahren Andenken gefeiert werde“. Endlich heißt es am 4. März: „Die von Gotfridus — gen. „in dem Steinhuf“ und dessen Schwester Osterhildis dem außerhalb der Stadtmauern gelegenen, früher die Kapelle neben der Brücke genannten Gotteshause zur Dotierung geschenkten Güter usw.“ Die Urkunde vom 7. September 1372 endlich besagt: „Heinrich, von Gottes Gnaden Landgraf zu Hessen, bekundet, daß vor ihm der Bruder Heinrich Münker aus dem Wilhelmitenkloster zu Wighnhufen (auch Wighinhufen) dem Prior und Konvent seines Klosters das von Godeke in deme Steynhus, weiland Bürger zu Wighnhufen, ererbte Gotteslehen der zur Seite der Brücke zu Wighnhufen gelegenen Kapelle zu Stempels hufen mit allem dazugehörigen Gute aufgelassen hat.“

Die Bezeichnung der Annenkapelle des Siechenhauses „vor der Brücken zur fernen Klaus genannt“ wie die Festschrift sagt, hat mit dem Namen Nicolaus nichts zu tun. Auf der Klaus oder auf der Klaus ist Hinweis auf eine früher dort oberhalb oder an den späteren Weinbergen gelegene Einsiedler-Klaus (lat. claustrum); die dialektische Form für den Namen Nicolaus oder Klaus hingegen ist niederdeutsch Kلاس, mitteldeutsch Klobes oder Klowes, wie jeder Wighnhäuser an dem „Klowesmarkt“, am Nicolausmarkt, nachprüfen kann, und wie auch in den Urkunden bezeugt wird. Uebrigens ist das Gelände an den Weinbergen erst später genügend für die jetzige Landstraße verbreitert und in den „Steinbrüchen“ sind dann die Weinberge angelegt worden, — frühestens zur Zeit des ersten hölzernen Brückenbaues, der den Steintransport von dort aus zu den städtischen Bauten, (Stadtmauer, Rathaus, Kirchen- und Klostererweiterung) ermöglichte. Denn der älteste Steinbruch für die Stadtbauten war am Johannisberg gelegen, da, wo jetzt das Denkmal steht, und am Osthang, wo früher schon ebenfalls Weinberge angelegt und teilweise, laut Urkunde, von den Bürgern dem Kloster zugewandt wurden. Darum hieß auch von Anfang an das Osttor das „Steintor“ und die Steinstraße wurde nicht, wie die Festschrift seltsamer Weise annimmt, weil sie „zuerst gepflastert“ wurde, so genannt, sondern wie auch in andern deutschen Städten, z. B. Halle, Nordhausen usw., weil durch das Steintor auf dieser Straße die Steine zum Bauen von Steinhäusern an Stelle der dörflichen Holzhäuser zuerst angefahren wurden.

Hier am Steintor lag auch die Steinmühle. Diese „nahe beim Kloster gelegen mit dem Grundbesitz so weit die Hobeſtadt reicht“, wie eine Urkunde beſagt, wurde im Jahre 1426 von Hermann von Heiligenſtadt und Lucze, ſeiner Frau, an die Wilhelmiter ſamt darauf liegenden „Ehren und Rechten verkauft“. Dabei ward „vom Johannes Rodenberg, dem Prior, und dem Subprior Johann Haltauf und dem Kellermeiſter Johann Weidemann nebst dem ganzen Konvent des Klosters gemäß Urkunde vom 3 Juni 1426 vereinbart, daß ſie den Mühlenplatz ausnützten, um ihren Chor darauf zu bauen gemäß unſeres gnädigen Herrn Gunſt und guten Willen, des Landgrafen Ludwig“. Im Jahre 1428 am 28. Mai wurde dann mit dem Bau des hohen Chores begonnen laut einer noch vorhandenen Inſchrift: „Anno Domini M CCCC XX VIII hoc inceptum est quarta feria post penthecosten“. Die bereits gebaute Kirche war zu klein, offenbar beim Bau eingeengt durch die davor liegende Mühle. Sowohl nach dem Bilde Wizenhausens von Merian aus dem Jahre 1655, wie nach den überlieferten Schilderungen war der Choranbau ein beſonders ſtättlicher, ja prächtiger Bau in edelſtem ſpätgotiſchem Stil errichtet. Noch im Jahre 1711 heißt es in einem am 27. Februar auf Befehl des Landgrafen Karl an die Landeſkanzlei in Kaſſel erſtatteten Bericht: „Noch iſt eine Kirche allhier am Cloſter S. Wilhelmi, daran iſt ein Gottesacker, darauf noch bei Menſchen Gedenken einige von den Bürgern ſind begraben worden. Man ſiehet noch inwendig an der Mauer einen ſteinernen aptierten Predigtſtuhl. Jezo braucht ſolchen Gottesacker der Cloſterverwalter zum Küchengarten. Wann die Zeit kommen ſollte, daß die Gemeine deſſen bedürfte, fragt ſich dahero nicht unbillig, ob dieſelbe ihr Recht nicht daran habe. N. B. vid. p. 351. In vorgedachter Kirche beſindeten ſich alte nachfolgende Nachrichten und Urkunden als außerhalb an ſolchem Greben gegen Mittag an einem Pfeiler nechst dem Chor gelegen im unterſten Stockwerke an einem Steine in unleſerlicher alten Müncheſchrift dieſe Worte: Anno Domini MCCCCXXVIII hoc inceptum est quarta feria post penthecosten. Noch außerhalb ſolches Gebeues gegen Mittag an einem Pfeiler nach der Sonnenniedergang gelegen im unterſten Stockwerk dieſe verba: Anno Domini MCCCC septuagesimo prima hoc opus est inceptum feria 4 post trinitatis. In der Kirchen befindet ſich ein klein Bollwerk and gewolbeter Scheidt, wodurch das Chor und unterſte Theil gegen Abend ſepariret werden, worauf in der Mitten gegen Morgen ein Predigtſtuhl mit ausgehauenen großen Steinen und unter demſelben dieſe Jahreszahl als 1491 eingehauen ſtehet. Ferner in dem Chor gegen der Sonnen Aufgang auf der Seiten an der Wandt gegen Mitternacht zu, über der Thür eines Windelſtegers wird ein Gemälde in ziemlicher Größe beſunden, in welchem auch verſchiedene Bildniffe in kleiner Statur und deren Name darüber ſtehet, deſgleichen noch unter ſolchem Gemälde in der Mitten zwei Wappen und zu beiden

Seiten solcher Wappen einige Schrift von verschiedenen Zeilen in Mönchsbuchstaben und Latein bestehend befunden, so aber, weil solche Schrift mehrentheils verblichen, auch wegen der unförmlichen Buchstaben nicht wohl mehr zusammengebracht und ein gründlicher Verstandt daraus genommen werden kann, doch ist daraus, weiln vielmalen in solchen Zeiten das Wort — genuit — wiederholet wird als — genuit Karolum, Karolus Emetrudem — und so weiter, ist zu praesumieren und zu schließen, daß darinnen die Genealogia und Geburtslinie des hl. Wilhelmi als fundatoris selbigen Closters vorgestellt und beschrieben werde. An dem Gewölbe in dem Chor der Kirchen gegen Morgen befinden sich 5 Wappen, so vor Fürstl. Wappen angesehen und gehalten werden. Ferner an dem Gewölbe gegen Abend sind noch 9 doppelte Wapen, so vor adeliche Wapen, als deren von Bodenhausen, Buttlar, Bischofshausen, Hansteinische und andere dergleichen mehr Geschlechter gehalten werden. N. B. Diese Kirche und das ganze Kloster ist 1736 wieder eingelöst worden und zur Cammer gezogen worden und aus der Kirchen das Wohnhaus gemacht worden und in allem verändert, daß man von allen diesen gemeldeten Nachrichten nichts mehr wahrnehmen kann“.

Die Spuren dieses schönen hohen Chors sind heute noch in den Trümmern wundervollen Steinmaßwerkes der mächtigen Chorfenster, eines Türbaldachins usw. vorhanden, ferner in den Gewölbe-Schlußsteinen wiederverwandt im Festsaal unseres Neubaus, ebenso wie der letzte Gewölbeschlußstein des hohen Chors im Erker, sowie den Gewölberippen im Saal und Kreuzgang, während die schönen Schlußsteine im alten Treppenhaus aus dem alten, leider auch im Jahre 1738 zerstörten Kreuzgang stammen. Allein noch vorhanden von dem Chorhaus ist die unmittelbar über der Gelfster gelegene Krypta, zu der, heute noch erkennbar, eine Treppe vom Chorplatz hinab führte. Gleichzeitig dürfte damals der im Merianbilde sichtbare und in einer vermauerten Türöffnung noch erkennbare Querbau, der den Innenhof, ebenfalls die Gelfster überbrückend, nach Osten hin abschloß, erbaut sein. Der Erweiterungsbau nach dieser Seite hin war beim Mühlenkauf seitens des Landgrafen den Mönchen nur gestattet worden, laut Urkunde, „vorausgesetzt, daß sie die Gufunge nicht höher bauen, als wie sie jetzt ist“. Nur der hohe Chor und der mit einem Dachreitertürmchen geschnückte Ueberbau der Laurentiuskapelle im westlichen Kreuzgang, der Verbindung zwischen Kirche und Refectoriumsgebäude überragt dieser Verordnung gemäß die übrigen Klostergebäude in stattlicher Höhe. Offenbar auf jenen östlichen Gelfsterbau, wo jetzt die Kapelle steht, bezieht sich die zweite noch vorhandene Inschrift vom Jahre 1471: Anno domini M^oCCCC^o septuagesimo primo hoc opus est inceptum feria 4ta p. trinitatis“. Uebrigens sei hierbei auch noch darauf hingewiesen, daß der nahe diesem Querbau im Merianbilde ebenfalls sichtbare Turm „Sibitum“, an der Nordostecke des Klosters im Anschluß an die Stadtmauer, — nicht von der Kolonial-

schule „abgerissen“ wurde. Als wir die Gebäude übernahmen, lag an der Stelle nur ein müßter, wildüberwachsener Hügel, der sich beim Aufräumen nur als ein Schutthausen darstellte. Erst als dann später der Neubau errichtet wurde, stießen wir auf starke, kreisrunde Fundamente, die uns ein altes Wikenhäuser Kind aus seinen Kindheits Erinnerungen als Reste des Sidikum erklärte. Eben dieser behauptete auch, noch deutliche Spuren des sagenhaften unterirdischen Ganges bis zur Annenkapelle hinüber gekannt zu haben. Wir konnten jedoch feststellen, daß die im früheren Turme an der Nordseite (heutigem Außenhof) hinabführende Stein-
 treppe nie tiefer hinabgereicht hat als bis zur Kellersohle und daß höchstens von dort aus ein Aus schlupf durch die Stadtmauer in das sumpfige mit Weidengestrüpp bewachsene Vorgelände zwischen Kloster und Werra, — „nach der Hobestadt“ — vorhanden gewesen ist, nicht aber ein Gang unter der Werra durch! — Vielleicht ist auch hier, zur Steuer der Wahrheit und Vermeidung neuer Sagen, darauf hinzuweisen, daß das alte sogenannte G u t s h a u s auf dem Hofe gegenüber dem Kloster, niemals dem Stifte Kaufungen, wie die Festschrift angibt, gehört hat. Wohl berichten die Urkunden des Stiftes von einem Hausbesitz in Wikenhausen, verbunden mit gewissen Rechten, aber keinerlei Hinweis spricht für die sachliche Unwahrscheinlichkeit, daß zur Wilhelmiterzeit dies Haus nicht zum Kloster, sondern zum Stift gehört habe. Die Behauptung stützt sich anscheinend auf eine recht oberflächliche Bewertung einer urkundlichen Nachricht vom 6. Januar 1517, wo es heißt: „Dieser Zins soll gezahlt werden aus ihrem Haus und Hof gegenüber dem Kloster und neben dem Hofe des Klosters Kaufungen. Dies „gegenüber“ und „neben“ kann aber sich nach Lage der Dinge nur auf das Eck-Grundstück des früheren Eberhardt'schen Hofes (jetzt Ritz) oder auf die Stelle der Synagoge beziehen. Das neben der Synagoge gelegene städtische Krankenhaus läßt schon eher auf früheren kirchlichen Besitz des Stiftes Kaufungen schließen. Höchstens können noch die Eck-Grundstücke Steinstraße-Klosterstraße, Eingangstor der Kol. Schule, in Betracht kommen. Doch dies Gebiet gehörte mindestens teilweise, vielleicht sogar ganz, — wie aus dem Nachstehenden hervorgeht, — bis zu Beginn der Kolonialschule als Garten zum Gutshause das stets den Namen „das Kloster“ trug. Solche irrigen Behauptungen hätte die Festschrift meiden sollen. Gerade eine schriftliche Mitteilung von Eckhardt sen. aus dem Jahre 1906 besagt darüber folgendes: „Das Gutshaus des Kulenkamp'schen Hofes gehörte offenbar früher dem Kloster und fiel mit dessen Säkularisation den Landgrafen zu. — Im Jahre 1590 wurde es von den Landgrafen den Herrn von Bodenhause zu Arnstein geschenkt und anscheinend mit besonderen Privilegien ausgestattet, denn es wird später stets als: „adelige freie Wohnung“ bezeichnet.

Interessant ist, daß dies Haus stets die Bezeichnung: „das Kloster“ geführt hat. Von den Herrn von Bodenhause erwarb

es der Reservatenkommissarius M. N. Zoll zu Wizenhausen erblich durch Kauf. Laut Kaufvertrag vom 24. Juni 1757 erwarb dann dessen Schwiegersohn, der geheime Kriegs- und Domänenrat Friedrich Wilhelm Kulenamp die Besitzung für 1200 R = Taler. Die Besitzung wird folgendermaßen in den alten Steuerbüchern, insbesondere dem vom 1745 in dem städtischen Archiv bezeichnet:

„No. 181 und 183 5/16 Acker 31/8 Ruthe eine adelige freie Wohnung sambt zugehöriger Scheuer, Stallung und Hofreithe, das Kloster genannt, neben dem Kloster St. Wilhelmi an der Gelfster No. 180 1/2 Acker 3 Ruthen Garten dazu gehörig No. 182 3/4 Acker 3 Ruthen noch ein Garten dazu gehörig“

Eine Beschreibung des Hauses in seinem alten Zustande, der offenbar seit der Klosterzeit nur wenig (mit Ausnahme des Toreingangs und der Diele) verändert war, verdanken wir ebenfalls Herrn Eckhardt durch einen seiner Verwandten: „Das Haus, sogenanntes Kloster, äußerlich ziemlich groß, hatte doch im Innern wenig bewohnte Räume. Vom Eingang rechts führte eine Treppe zur Wohnstube der Familie, deren Fenster theils auf den Hof, theils nach der nicht bewohnten Straße führten. An die Wohnstube stieß eine von demselben Ofen erwärmte Stube, die sogenannte kleine Stube, mit zwei Fenstern nach jener Straße und zwei nach dem Mühlgraben, der Gelfster und dem daran gelegenen Obst- und Grasgarten. Diese letztere Stube diente als Schlafstube. Aus derselben ging eine Thür nach dem zur Gesindestube führenden Gang. Von diesem ging eine Treppe nach dem oberen Stockwerk, auf welchem sich rechts eine Stube mit Kammer, mit Fenstern nach dem Garten, und links ein sogenannter Saal mit anstoßender Kammer und Fenstern nach dem Hofe, der Straße und dem Mühlgraben befand. In dieser Kammer stand ein ungeheures Himmelbett von gelbem Damast, das aber nie gebraucht wurde. Die Fenster hatten bleigefasste runde Scheiben, die Stuben Wachstuchtapeten, die Türen waren kreuzweise mit starken Eisenstäben versehen. Die doppelten Schalter an den Fenstern des Unterstocks wurden jeden Abend geschlossen.“

Dies Haus, das in seinen schlichten, ebenmäßigen gotischen Formen unfraglich zu den ältesten Häusern Wizenhausens gehört — mindestens so alt wie das von 1480 am Kirchplatz — war offenbar die Außenherberge des Klosters, voraussichtlich gerade erbaut auf der Stelle, wo die ältesten Anfänge des Klosters vor 1275 und 1291 an standen und darum hing an diesem Bau dauernd weiter der Name „des Klosters“. Hier also haben wir auch die Stätte der alten Nicolauskapelle der Cistercienserinnen und der Wilhelmiter zu suchen! Für diese Vermutung spricht gerade der Kapellenheilige Nicolaus, denn dieser, der hilfreiche Heilige aller Bedrängten (auch der Kinder, jungen Mädchen usw.), war in Sonderheit der Wasserheilige, der gegen Wassersnot, Ueberschwemmung usw. um Hilfe angerufen wurde. Im weiteren Sinne

ist er darum auch der Heilige der Fischer und Schiffer. Vor allem jedoch wurden ihm als Nothelfer besonders gern heilige Stätten geweiht da, wo Wassergefahr und Ueberschwemmung drohte. Das aber war gerade an der Stelle, wo die Mühlengelster nahe der Werra und der breiten sumpfigen Niederung floß, sicherlich der Fall, zumal in der ältesten Zeit, ehe noch die Stadtmauer dort eine Sicherung bot. Immerhin, das heutige Gutshaus hat eine sehr alte Vorgeschichte und ist selbst recht alt. Die Fachwerksformen sowie das Schnitzwerk daran stimmen mit denen der alten Häuser in der Burg und denen des von 1480 überein; doch weist das Fachwerk an letzterem sichtlich sogar auf eine noch spätere Bauzeit hin. Auch erkennt man an der alten Klosterherberge noch genau so wie an den ältesten gotischen Wohngebäuden der Stadt die ursprüngliche beliebte Eingangsform in Gestalt einer breiten, torartigen Spitzbogentür, die auf eine große Hausdiele inmitten des Hauses führte und an deren Rücken sich ein mächtiger Kamin mit offener Herdstelle befand, wie wir bei einer inneren Ausbesserung im Jahre 1904 feststellten. Gegenüber dieser alten Klosterstätte an der Klosterstraße errichteten die Chorherren von St. Wilhelmi in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts das neue große Klostergebäude, indem sie die Mühlengelster („Herrengelster“) mit mächtigen kostspieligen Gewölben überspannten, um in dem engen Winkel hinter der Stadtmauer sich größeren Raum zu schaffen. Darüber gibt eine recht bezeichnende Urkunde vom 14. Juli 1358 uns Aufschluß, worin der Besitzer der „bei den monneken gelegenen Steinmole“ über eine ernste Sorge beruhigt wird; denn da heißt es: „Heinrich, von Gottes Gnaden Landgraf zu Hessen, gelobt hern Herman von Blickirshusen und dessen Oheimen, hern Hartmode und Herman von Heilginstat, für den Fall, daß die Urkunden (briife) nicht erfüllt würden, welche ihnen Prior und Konvent von Wiczinhusen über den von diesen unternommenen Bau „Obir den gebum, den sii tun obir di Gelfstra“ ausgestellt haben, daß dann sein zeitig Amtmann zu Wiczinhusen, so oft es nötig sei, ihnen zur Erfüllung verhelfen solle“. Damit können nur, sagt Albert Quysens mit Recht, die kostspieligen, noch jetzt vorhandenen Gewölbe gemeint sei, mit denen die Wilhelmiter den in ihrer Nähe in die Werra einmündenden Gelfterbach überspannt haben, um darüber einen Einleitungsbau aufzuführen. Diese Ueberwölbung hat demnach nicht, wie die „Nachricht von der Stadt Wizenhausen“ (saec. XVLLL in C. W. Vederhofs, Kleine Schriften V. Eisenach 1795, S. 323) erzählt, erst im Jahre 1424 stattgefunden. Herman von Heilginstad wird schon am 16. März 1393 als Besitzer der bei den Mönchen gelegenen sogen. Steinmühle erwähnt. Wegen dieser mögen bei der Gelfterüberwölbung Befürchtungen entstanden und von den Wilhelmitern durch Ausstellung von Urkunden beschwichtigt worden sein“. Zwischen dem alten und dem neuem großen Klosterbau lief die Klosterstraße, die bei dem jetzigen, noch die Reste eines Stadtturms aufweisenden Gärtnerhause (dem alten Amtsgefängnis),

auf die Gasse „hinter der Mauer“ ausmündete. Diese Stelle barg einen wichtigen Verteidigungsort der Stadtmauer, deren Besetzung durch wehrhafte Bürger bei drohender Gefahr in den Ratsordnungen besonders erwähnt wird.

Schließlich erscheint noch an der Geschichte des Klosters und seiner Beziehung zu Stadt und Land neben dem von Schäfer, Schröder klar herausgehobenem geistigen Einfluß seine humanitär=soziale Wirksamkeit recht bedeutungsvoll gewesen zu sein. Die Wilhelmiten haben von jeher, in diesem Punkte können wir Schröder nicht beipflichten, nichts von der Art der Bettelmönche an sich gehabt, sondern sie lebten nach der Ordnung der Benedictiner und gehörten zur Richtung der reformierten Benedictiner, der Cistercienser, wie sich äußerlich auch in ihrer Tracht — daher die „Weißmäntel“ genannt — sowie ihrer turmlosen Kirchen usw. ausdrückte. Entsprechend ihrer Herkunft, von dem Einsiedler Wilhelm Grafen von Poitou, standen sie in nahen Beziehungen zum Adel und hatten darum auch nie einen großen Massenauflauf, sondern waren eine an Zahl kleine Ordensgemeinschaft, in der statt der Masseninstincte und der neidischen Habgucht, „nach dem vielen und mehr“ ein mit Volks- und Menschenfreundlichkeit gepaarter edelsinniger Herrenstandpunkt lebendig war. So haben sie sich gerade auch hier in Wizenhausen gezeigt. Denn obgleich ihnen frühzeitig und bei ihren guten Beziehungen zum Landgrafenhaus wie zum Adel des Landes doppelt willfährig von allen Seiten — nicht nur vom Adel, sondern ebenso sehr auch von den Stadtbürgern und den Bauern — vertrauensvolles Entgegenkommen bewiesen wurde (nur Schwierigkeiten mit kirchlichen Wettbewerbern werden gelegentlich erwähnt), so nutzten sie — entgegen dem schädlichen Gebrauch anderer, namentlich der Benedictiner, und auch der Cistercienser-Klöster, — dies nicht aus, um den „Besitz der toten Hand“ bei sich zu vermehren. Bei Beginn der Reformation erweist sich das Kloster sogar als recht verarmt. Das im Jahre 1524 und 1527 zur Zeit des letzten Priors, Johannes Moß (dieser war 40 Jahre, seit 1477, im Kloster) auf fürstlichen Befehl aufgestellte Inventar ergibt einen mehr als dürftigen Besitz an „Kleinodien“, d. h. Kirchengewerten und 30 Gulden in Münzen. Auch die „Kapitalien“ des Klosters waren, vorwiegend „beim Räte von Wizenhausen und bei Bürgern angelegt“ oder „bei Edelleuten auf Kornzins ausgeliehen“, — damit tatsächlich so gut wie in den Rauchfang geschrieben, — etliche Hundert Gulden meistens ohnehin nur. Der „liegende Besitz“ wird wie folgt beschrieben: „Das Kloster besitzt ferner die Hälfte des Dorfes „Almerode vor deme waide“ mit Gericht und Recht und die Hälfte des Zehnten daselbst, alles laut fürstlichen Brief und Siegel, ferner ein Vorwerk zu Ermenzwerde mit der Freiheit, das jährlich 12 Malter gemischter Frucht (d. h. Roggen und Gerste) für ungefähr 6 „stige“ gl. trägt, laut Brief und Siegel, ferner eine Kapelle gen. Stempelschützen zu Wizenhusen vor der Brücke gelegen mit etlichen Gärten (hoebe) und Ländereien und einem Ertrage von 12 Malter gemischter



Kolonialschule im festzug.

Frucht, ferner die Pfarrkirche zu „Underiedenn bi der Werra“ dem Kloster von der „herrschaft von lüneburg“ geschenkt, mit, Bormerken, Wiesen und anderem Zubehör, ferner 1 Bormerk von 2½ Hufen Land zu Ropbach mit einem Zins von 18 Malter Frucht, wohingegen die Klosterherrschaft jede Woche in der Kapelle daselbst eine Messe halten, ferner einen Brief des Bruning von

Bruna von 50 gl. über 6 Malter Roggen aus einem Vorwerk zu Ellershausen, ferner 1 Hufe Land an der Gelfter, die ungefähr 4 Viertel Frucht zinst, endlich etliche Ländereien zu Wigenhusen in allen drei Feldern gelegen“. Dazu heißt es über die Oekonomie und Wertstücke im Kloster: Vom Kloster aus werden bewirtschaftet „ackerwerk“ zu einem Pflug, 2 Wiesen und ein Weinberg, unter dem zum Teil das Vorwerk Wengerhusen liegt, dagegen hat das Kloster keine Schaftrift. An barem Gelde haben die Wilhelmiten und der Klostervogt 30 gl. an Münze in Verwahrung, welche vor dieser Inventarisirung von den von Hanstein abgelöst worden sind. Ein von einer Frau von Botlar um 6 fl. verpfändete vergoldete Haarspange (span) mit Perlen hat der Vogt noch. Die Wilhelmiten haben auch noch ein „gepunclin“ silberne und vergoldete Spangen (spangen und flittern), etliche Spiegel, die von den von Hanstein stammen, auch 3 vergoldete Nadeln (spinateln) sind noch im „gebuntlin“ versiegelt. (Dazu steht die Notiz, die sich wohl auf das ganze Gebund bezieht: „Ungeverlich 30 Lot.) — — — Am 12. Juni 1533 ver schrieb Landgraf Philipp um 4 000 Goldgl. an Graf von Bodenhause den Aelteren das Kloster samt dem Vorwerkshause, Scheuer und Garten, einen Garten vor dem „Steintore in der Zwenggassen“, eine Wiese vor dem Bebenrod gen. die Mühlenwiese, 11 Acker Land hinter „sant Johans berge“ an dem Hohlwege, ferner das halbe Dorf Almerode, die Länderei am „Leusebeul“, ein Vorwerk zu Ermeschwert und andere Güter“.

Die in den glücklicheren Zeiten des Klosters reichen Einkünfte an Opfergaben, Schenkungen und Vermächtnissen benutzten die Chorherrn in durchaus gemeinnütziger Weise; sie waren in jener geldarmen Zeit nicht so sehr Bankiers, als vielmehr ein sociales, wirtschaftliches Kreditinstitut für die Grundbesitzer, Städte, Bürger und Bauern. Wer in Bedrängnis, Not, Geldschwierigkeiten war, der kam zum Kloster um Hilfe und Beistand; der Regel nach verpfändete er dann ein Besitzstück gegen Zahlung der gewünschten Summe. Bei weitem die Mehrzahl von den vorhandenen Klosterurkunden handeln von diesen Kreditgeschäften, die sich gewissermaßen als hypothekarische Beleihung, als Grundschuldverschreibung, darstellen, wofür dann die Schuldner sich dem Kloster als den Hypothekar-Gläubiger zu einem jährlichen Zins, sei es an Geld, sei es in Naturallieferung (Korn, Wein, Hühner usw.) verpflichteten. Daneben aber dient dieser Zins als sogenanntes „Seelgerät“, d. h. das Kloster verpflichtet sich seinerseits, die Schuldner in seine „Gebetsbruderschaft aufzunehmen und ihrer, der Eltern, Kinder und Geschwister, der Lebendigen und Toten mit Vigilien, Seelenmessen und anderen guten Werken zu gedenken“. Die beiderseits gebrachten materiellen Opfer von Geld und Gut wurden mithin durch geistliche Güter frommen Glaubens ergänzt. Uebrigens wird sogar lebendes Vieh als Pfand gegeben, z. B. „versprechen Berelt Scheffer und Kummel seine Frau 20 melle alte gute Schafe zum Unterpfande, und diese Zahl immer zu ergänzen sowie für alle

Wertminderung einzustehen“. Die „Verkäufer“ genannten Schuldner behielten sich übrigens in der Regel „Wiederkauf“ vor, also Ablösung der Rente, verpflichteten sich aber, die Güter ohne Wissen der Käufer weder zu versetzen noch zu verpfänden und jede Verschlechterung zu ersetzen.“ Eine besonders bemerkenswerte Vereinbarung dieser Art wurde nach dem großen Brande, der ganz Wizenhausen am 14. Oktober 1479 mit fast alleiniger Verschonung des Klosters in Asche legte, zwischen der Stadt und dem Konvent abgeschlossen, weil letzterer der notleidenden Stadt 60 Gulden überwiesen hatte. Eine Urkunde vom 28. Dec. 1486 besagt darüber folgendes: Bürgermeister, rath, gilden, vormunde, ganze gemeine, arm und reich, alt und jungen gam der stait zu Wizenhausen bekunden, daß sie den geistlichen Herrn Gregorius Bornemanns, Konventsbruder des Ordens s. Wilhelmi daselbst, seinen Erben und dem ganzen Konvent für 60 rhein. gl. einen jährlich auf Weihnachten aus dem „geschosse“ der Stadt „zu denen achtzehnde“ fälligen Zins von 3 rhein. glb. verkauft haben, für den die Stadt ihre Gefälle aus der mittelsten Mühle, die jetzt Klobetz Moller besitzt, zum Pande setzt. Diesen Zins hat der Käufer bestimmt zu einer ewigen Messe, die an jedem Mittwoch in dem Kreuzgang (crucegang) des Klosters in der Kapelle s. Laurencii zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, Mariä der Mutter Christi und allen Seelen gehalten werden soll. Ferner soll nach dem Wunsche der Bornemanns an dem Sonnabend nach Fronleichnam (wornlichams tag) nach der Vesper eine „vigilie“ im Kloster gesungen werden, am folgendem Sonntag morgen aber nach der Prim (prime) eine Seelenmesse mit brennenden Lichten gehalten werden für ihre Seele, seine Eltern und diejenigen armen Seelen, von denen diese Stiftung (diese Almuse) hergekommen ist, und von dem Hochamt (der hoemesse) soll eine Prozession (eine herliche processio) mit dem Sakramente von außen um das Kloster in die Kirche ziehen und an deren Eingang soll eine „herliche stacio“ errichtet sein, wo man singen soll „den engelschen lobelichen gesang, Te deum laudamus.“ — Wie schon früher einmal betont, steht diese fromme Stiftung in sichtlichem Zusammenhang mit dem Brande der Stadt und der daraus folgenden Not, vielleicht hatten die 60 Gulden zum Wiederaufbau des alten Rathauses gedient. Die besondere Beziehung auf die im Kreuzgang an Stelle des jetzigen Spitzbogen-Einganges gelegene Kapelle des heiligen Laurentius, — dem Feuerheiligen, sowie die besonderen feierlichen Vereinbarungen, „damit die Messe immer gehalten werde“ beweisen die große Wichtigkeit, die man dieser ganzen Angelegenheit beilegte.

Leider erhielt sich die gute Art der Wilhelmiter nicht in den weiteren Jahrzehnten. — Wie überall machten sich auch hier am Ende des 15. Jahrhunderts Verfallerscheinungen bemerkbar, sodaß im Jahre 1502 der Landgraf Wilhelm zu Hessen sich genötigt sieht, den päpstlichen Legaten für Deutschland zu veranlassen, durch die Äbte von Bursfelde und von Breitenau, — beides Benedictiner — eine Visitation und Reform des Klosters vorzunehmen, „weil die

Angehörigen des Ordens St. Wilhelmi zu Wizenhausen ein wenig ehrbares Leben führten zum Schaden ihrer Seele und zum Aerger-
nis vieler“.

Die allgemeine deutsche Kirchenreformation setzte dann der Klosterarbeit sowie dem ganzen Orden ein Ziel. Wenngleich man die aufgehobenen Kirchen- und Klostergüter gerade hier in Hessen, sowie in Hannover, Braunschweig und Preußen als Sonderstiftungen und Klosterklammern, unter Staatsaufsicht oder Staatsverwaltung, für die Bedürfnisse der Kirche, Schuld, Armen- und Krankenpflege auch fernerhin nutzbar zu machen ernstlich bemüht war, (bis die Staatsnot in der napoleonischen Zeit auch vielfach davon verschlang, z. B. in Preußen), gingen unfraglich doch mit manchem Kloster, wie eben unserem zu Wizenhausen, edele und tiefreligiöse Werte verloren.

Aber — das Alte stürzt,
Es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Mit Gott für Deutschlands Ehr, —
Daheim und überm Meer! —

Darin liegt die ernste Verantwortung und Verpflichtung, die wir „Neuen“ übernommen und zu tragen haben. —

G. A. Fabarius.



Nachrichten des Verbandes Alter Herren.

Liebe Kameraden!

Es waren schöne und feierliche Tage, unsere Altherrentage am 1. und 2. August.

Die Einweihung der Kapelle gab der ganzen Tagung einen ruhigeren, ernsteren Unterton und so klang, wie immer, alles in schönster Harmonie aus. Zum ehrenden Gedächtnis unserer dahingegangenen Kameraden hatten sich eine große Reihe „Alter“ eingefunden und gaben dadurch der Feierlichkeit eine besondere Note.

Am Freitag kamen sie herein, von den jungen Kameraden am Bahnhof abgeholt, und erhielten ihre Quartiere angewiesen. Nachmittags ging schon wieder dieselbe Unruhe durch den ganzen Betrieb hindurch, die Ankunft und Unterbringung einer solchen Reihe von Besuchern und das Wiedersehen der Stätte froher Jugenderinnerungen und alter Freunde mit sich bringen.

Der Abend war dem „Sichuntereinanderbesserkennenlernen“ und einer Aussprache im engen Kreise bei einem Glas Tee und folgendem Schöppchen gewidmet. Immer wieder wiederholt sich das alte Spiel, das alte Wort „Weißt du noch . . .“ und dann springen auf einmal wieder die Gedanken Jahre zurück, zu frohen Jugenderlebnissen und Jugendtorheiten, aber auch zu den Tagen draußen, die nun für so viele leider ja nur noch eine schöne Erinnerung sind. Es ist stets eine besondere Freude, in einem so großen geschlossenen Kreise der Alten nicht nur als Kamerad, sondern auch als stiller Beobachter dem Hin und Her des Gespräches zu folgen. Kaum einige Minuten findet es Halt an gegenwärtigen Dingen, dann springt es schon wieder zurück zu den Zeiten hier oder draußen. Und da findet sich dann immer wieder dasselbe: ob der eine mit gelben, der andere mit schwarzen, der andere mit roten — äußerlich damals nur, jetzt leider auch schon innerlich — Arbeitern zu tun hatte, sie machten jedem dieselben Sorgen, sie hatten alle die gleichen Fehler und Sünden, alle denselben Niesen hunger und waren doch jedem als seine Pflegebefohlenen ans Herz gewachsen, seine „Jungen“. Und jeder würde jede Minute gern tauschen, könnte er wieder draußen sein in seiner Arbeit und bei seinen „Kerls“. Es bliebe keiner hier, wenn er die Wahl hätte. Da verfliegen die Stunden denn nur zu rasch, und es ist zu verstehen, daß einige sich noch weiter „aussprechen“ mußten bei einem Schlussschoppen im Preußen, der sich dann „etwas länger“ ausdehnte.

Am nächsten Morgen traten dann noch die Nachzügler ein, denen das Schicksal oder ihr Chef noch keinen freien Freitag bescheert hatte, und um 9 Uhr begann der erste Vortrag unseres Sprachlehrers und „uralten Afrikaners“ P a r d e r, der uns in Wort und Bild nach Sumatra führte. Ihm schloß sich, da Kamerad Conrady

oö „Finanzarbeiten“ im letzten Moment hatte absagen müssen, der Vortrag des Kameraden Schumacher über „Wesen und Zweck unserer landwirtschaftlichen Versuchsstelle“ an, der bei allen, vor allem den Landwirten und Pflanzern, besonderes Interesse fand.

Eine kleine Pause frischte die Gemüter wieder auf und der Verband trat nun in seine, zunächst öffentliche Tagung ein.

Anwesend waren: die Kameraden Krause-Wichmann, Friedrich, Ferger, Voigt, Tempel, Jahrsch, Dertel, Fischer, Fabarius, Schumacher, Arning, Filter, Fuchs, Sommer, Buchardt, Berthold, Leuckfeld, Fechter, Jung, Winter, Hecker, Findeisen, Lager, Fordenbeck, Consten, Hild, v. Duisburg, Preußer, Urras, Pechholz, Orth, Lammers, Bindel.

Mit frischen, frohen Worten des Dankes gegen den alten Lehrer und Berater, Freund und Kameraden überreichte Kamerad Consten unserm Direktor die beiden silbernen Leuchter für die Kapelle, die dieser, tiefbewegt, mit herzlichen Worten des Dankes und der Freude in Empfang nahm. Es muß ja für einen alten Lehrer keine größere Freude geben und keine größere Stärkung zu neuem Wirken, als wenn er seine „Ehemaligen“ zusammenströmen sieht zur alten Lehrstätte und ihnen die Freude ob des Wiederumdaseins so deutlich auf dem Gesicht geschrieben steht. Das ist ja das Schöne unserer Tagungen, daß alle, Jung und Alt, aus diesen, wie ja auch aus jedem Einzelbesuch eines „Alten“, so viel Anregung und Freude, Mut und Stärke mit hineinnehmen in die Zukunft und durch den Altherrentag ein frischer, froher, ja manchmal ausgelassener Ton in das sich dem Ende zuneigende und ob des kommenden Examens immer ernster werdende Semester hineinkommt.

Als dann nahm der Geschäftsführer das Wort zu seinem Bericht über das vergangene Jahr. Freudig konnte er berichten, wie nicht nur die Zahl der Mitglieder gewachsen:

Sommer	1922	25 Mitglieder,	davon	—	draußen	
April	1923	137	"	27	"	= 20%
Dezember	1923	190	"	55	"	= 29%
April	1924	214	"	71	"	= 33%
Neujahr	1924	245	"	94	"	= 37%
April	1925	289	"	115	"	= 39%
1. August	1925	300	"	140	"	= 46,3%

und die 300 nun erreicht — bis zum heutigen Tage sind es 330 geworden, — sondern wie gerade in letzter Zeit die Zahl der Kameraden draußen im steten Wachsen, nicht nur, weil es nun immer mehr gelingt, die verloren gegangenen Verbindungen wieder anzuknüpfen, sondern besonders, weil nun wieder Leben in das Hinausgehen der Unfern kommt und auch die Alten, Entwurzelten anfangen, draußen sich wieder eine neue Heimat zu gründen. Ein Zeichen, daß und wie es vorwärts geht mit unserer eigenen wie der kolonialen Sache allgemein.

Allerdings mußte auch diesmal betont werden, daß immer noch recht viele Mitglieder versäumen, die Anschriften von Kameraden, die noch nicht Mitglieder sind, hierher mitzuteilen. Wir ruhen hier nicht in unserem Bemühen, alle die, die zu Wilhelmshof halten, aber von unserem Verband noch nichts wissen, für ihn zu gewinnen und so wieder zusammen zu bringen.

Ziel bleibt es ja außerdem, eine Zusammenfassung (Statistik wäre nicht das richtige Wort) von jedem der D. R. Ser zu erhalten, was aus ihnen geworden und welche, oft so wechselvollen Schicksale sie durchgemacht. Eine Aufgabe, die so groß ist, daß Jahre darüber hingehen werden, bis wir so weit, die aber jeder der Unseren um so vieles erleichtern und dadurch beschleunigen kann, wenn er zunächst mal alles von sich und dann von den Schicksalen seiner Freunde und Kameraden nach hier mitteilt, so weit es ihm bekannt.

Was die Kasse anbetrifft, so war der Stand folgender:

Bestand am 7. 8. 24:	556.69 Mark
Einnahmen bis 29. 7. 25	2097.02 „
	Sa. 2653 71 Mark
Ausgaben	1963.51
Bestand 1. 8. 25	690.20 und an ungewechselten
Devisen 70 Pfeten, L. 4/10/., 500000 öfr. Kronen und 17 1/2	Gulden.

Die Ausgaben setzen sich — dies besonders zur Beruhigung der Gemüter, die scheinbar gedacht haben, wir brächten den größten Teil derselben in das Wirtshaus — folgendermaßen zusammen:

Porto, Postkarten und Papier	340.— Mk.
Zeitungen, Beiträge usw.	45.—
Anzeigen Sammelruf	145.— (zu Ende d. Jahres gekündigt).
Bücher, geschenkt an Bücherei	388.—
Anteil Winter- u. Sommerfest	415.— (Musik, Kostüme, Unkosten pp.)
Kulturpionieranteil	529.31
Verschiedenes	101.20
	1963.51 Mk.

Es mußte dazu bemerkt werden: Es kann nicht geleugnet werden, daß die Zahl derer, die ihren Beitrag nicht mehr zahlen können, im Wachsen ist. Jeder, der die wirtschaftliche Not der Großen und Kleinen im Lande sieht, ist darüber nicht erstaunt. Dafür treten aber auch eine Reihe der inländischen und vor allem die Kameraden draußen umsomehr in die Bresche und schemamäßig gerechnet ist die Gesamtsumme der eingegangenen Beiträge gleich dem Soll, das hätte einkommen müssen, wenn jeder sich streng an die vorgeschriebene Summe gehalten hätte. Ein zufriedenstellendes Ergebnis, wenngleich es ja schöner wäre, wenn wir mit noch höheren

Einnahmen rechnen könnten, denn jede Tagung greift sehr in den Geldbeutel hinein mit ihren Bewilligungen.

Das als rein geschäftsmäßiges abgetan, traten jetzt die mehr idealen Dinge in den Vordergrund und der Vorstand konnte mit Freude und Dank feststellen, wie sich die Bande zwischen uns gefestigt, der Besuch und vor allem schriftliche Verkehr sich so sehr gehoben hat, daß die dicke Briefmappe eine berechte Sprache redet von dem schönen Hin und Her des Briefverkehrs, ja daß derselbe jetzt teilweise — auf jede Briefwelle von hier folgt eine Antwortflut von draußen — schon einen solchen Umfang angenommen hat, daß Erledigung und Beantwortung sich manchmal leider etwas recht lange hinziehen. Reiche Anregung geht so von den Kameraden drinnen und draußen aus auf alle hier in Wilhelmshof und besonders auf die jungen Kameraden, denen alles Interessante, Wichtige und Beachtenswerte zur Vorlesung gebracht wird.

Auch hat sich allmählich die Geschäftsstelle zu einem Frage- und Antwortkasten ausgebildet für die Mitglieder. Da will der eine etwas wegen Büchern, der andere Anschriften, der 3te wegen Stellungen usw. usw. wissen und so geht es fort, sodaß der Verband nun, seinem weiteren Zweck entsprechend, schon vielfach helfend eingreifen konnte.

Der Bücherreichtum konnten wiederum eine Reihe Bücher und vor allem tropische Zeitschriften gestiftet werden (Philippine Journal, Tropical Agriculture usw.).

Durch Vermittlung des Verbandes gingen dem Gewächshaus zahlreiche Sendungen aller möglichen Samereien und Pflanzen zu und machen dasselbe immer reichhaltiger.

Und ebenso wurden Archiv und Sammlungen wieder um einige Sammlungsstücke, Fotos u. dgl. bereichert.

Und wie liebevoll hat mancher Kamerad unserer Kapelle gedacht! Kurz und gut: wieviel reiches Innenleben hat den Verband durchzogen.

Und nun ist der Verband auch in wirtschaftlich-praktischer Beziehung eine Hilfe geworden, denn es ist nicht nur bei den Mitteilungen der Kameraden draußen geblieben von Ihnen für uns wichtig erscheinenden Dingen, sondern unsere Verbindungen mit Südwest, Brasilien und Paraguay sind nun schon solche geworden, daß wir — durch die Schule selbstverständlich — dort Kolonistäre unterbringen können. Schon sind 4 nach Südwest und jetzt einer nach Brasilien diesen Weg gegangen. Hoffentlich zu einem schönen Erfolge.

Was nun den dritten Punkt der Tagesordnung anbetrifft, Nachrichten von draußen, so konnte mit besonderer Freude gesagt werden: alle spiegeln die alte Anhänglichkeit an Wilhelmshof wieder. Aber davon abgesehen und mehr die wirtschaftliche Seite in den Vordergrund gerückt, so steht Südwest-Afrika im Mittelpunkt des Interesses. Alle Nach-

richten von dort, (außer einer), sagen, daß jetzt eine günstige Gelegenheit sei, dort anzufangen, wenngleich man sich nicht etwa vorstellen solle, daß ohne harte Arbeit und stärkste Beschränkung in den Ausgaben das Ziel erreicht werden könne. Der günstigste Weg scheint der des Landkaufs von der Regierung zu sein, die unter Beihilfe zum Hausbau und zur Fenz sich in 40 Jahren bei 5% Zinsen die Kosten abzahlen läßt, bei einem Preise von ca. 1—3 sh pro ha Land. An Pachten ist ein sehr großes Angebot vorhanden und diese nicht zu teuer, dagegen erfordert Kauf aus zweiter Hand nicht unwesentliche Summen.

In Niederländisch Indien läßt der Andrang der Stellungsuchenden Stellungslosen im eigenem Lande wesentlich nach. Auch der gute Rubberpreis läßt hoffen, daß weitere Beamteneinstellungen stattfinden werden, wie schon eine Anfrage hier zeigte. Die Firmen nehmen allerdings kaum Beamte, die über 25 Jahre alt sind und legen sehr großen Wert auf Praxis (Praktikantenjahr oder sonst).

Aus Kamerun wie aus Ostafrika sind verhältnismäßig gute Nachrichten da, wenngleich noch etwas spärlich. Die Engländer haben die Neuankömmlinge freundlich aufgenommen und die Maschine arbeitet scheinbar reibungslos, wenngleich der Zustand der Pflanzungen in Kamerun (wie zu verstehen bei dem Mangel an englischen Pflanzungsbeamten) auch manchmal ein nicht gerade schöner war und umgekehrt in Ost die Preise sehr hoch sind und zum Anfangen daher mehr wie früher gehört, es sei denn eine langjährige Erfahrung an Ort und Stelle von früher vorhanden. In Ost kann Land von Deutschen noch nicht erworben (property) werden, sondern einstweilen nur gepachtet (lease-hold) auf 33, 66, 99 Jahre und dann scheint es Absicht der Regierung zu sein, diese Pachtungen auf das Hinterland zu beschränken.

Von Angola rät alles dringend ab. Mozambique erfordert schon größere Kapitalien. Süd- und Mittelamerika kommen für bessere Stellen praktisch nur bei Engagement hier in Europa in Betracht. Sonst kann man evtl. als Pionier anfangen im Süden und sich langsam aus dieser harten Knechtstellung emporarbeiten.

Alle Briefe von draußen betonen aber immer und immer wieder — was leider bei einem großen Teil unserer jungen Kameraden vorbeiflingt, da es ihnen nicht in den Kram paßt — daß je besser die Sprachkenntnisse, desto leichter und billiger das Fortkommen und daß Sprachkenntnis sich bitter rächt.

Und zum zweiten: daß richtige Arbeiterbehandlung neben manchem andern — (wovon uns hoffentlich anlässlich der Wintertagung ein Vortrag von ? ein deutliches und klares Bild geben wird, da immer noch recht wenig Kenntnis oder besser gesagt Einsicht über die grundlegenden Vorbedingungen zum Vorwärtkommen als Pflanzungs- oder Farmbeamter bei so manchem hier besteht) — der wesentlichste Punkt zum

Erfolge ist, selbst arbeiten können und arbeiten wollen aber die Vorbedingungen dafür sind.

Und zum dritten: haltet Augen und Ohren offen in Wizenhausen und wo ihr sonst hinkommt, denn draußen werden Anforderungen an Euch gestellt, die ihr sicher nicht gleich erwartet habt. Z. B.: Stimulanzversuche, Ausarbeitung von Möglichkeiten, eine heruntergewirtschaftete Matepflanzung wieder auf ihre alte Höhe zu bringen, Bodenuntersuchungen, Bekämpfung der Schädlinge in einer vom Untergang bedrohten Reispflanzung usw.

Von den deutschen Kolonien ist jetzt nur noch Neu Guinea hermetisch geschlossen für Deutsche und dazu hat ja die australische Regierung — außer den Franzosen natürlich — als einzige der ehemaligen Feindbundsstaaten bekannt gegeben, daß alle beschlagnahmten Vermögen und Besitze endgültig liquidiert werden, sie auch nicht einmal dem in Not befindlichen Vorbesitzer auch nur zu einem Teil sein Eigentum wiedergeben oder ihn wenigstens teilweise entschädigen will.

Damit schloß der öffentliche Teil der Tagung und wenige Minuten später begann die interne Beratung:

Zunächst wurde der Versammlung mitgeteilt, daß der Kamerad Steffen aus dem Verbande ausgetreten ist. Die Versammlung nahm diese Tatsache zur Kenntnis, erklärte sich aber nicht so ohne weiteres damit einverstanden, daß der Fall Blambeck und Genossen gegen Steffen, der sich stets als einer unserer hülfsbereitesten Kameraden gezeigt hat, damit ein Ende habe, sondern ist der Ansicht, daß Steffen in seinen finanziellen Angelegenheiten zwar nicht richtig, aber auch nicht unehrenhaft gehandelt habe und vielleicht mancher weit ältere, dem ein solcher Zusammenbruch vor Augen gestanden, nicht minder den Kopf verloren hätte. Dies und die Anfrage Voigt, welche Mittel dem Verbande zur Verfügung ständen, um im Falle des Austritts oder Ausschlusses aus dem Verband oder Mißbrauch des Wappens zur Verfügung ständen, das Wappen zurückzubekommen, brachte damit diese schon längere Zeit schwebende Frage zur Sprache. Es zeigte sich unzweideutig, daß in der Praxis der Verband nichts machen kann. Erst von dem Tage an, wo der Verband in das Vereinsregister eingetragen und sich bei der Verleihung einen Revers von dem Beliebenen hat unterschreiben lassen, habe er Mittel zur Hand. Der Vorstand soll diese Frage in diesem Sinne lösen und handhaben.

Auf Antrag des Kamerad Consten wurden dem Geschäftsführer 500.— M. für besondere Zwecke zur Verfügung gestellt.

In hochherziger Weise stiftete Kamerad Buchardt eine Schreibmaschine.

Zum anderen bittet die Verbandstagung alle Kameraden drinnen und draußen, die uns hier Fotos, Bilder und dergl. zukommen lassen, nun allmählich das Persönliche mehr zurückzustellen und vor allem das Augenmerk auf Serien zu legen,

die gewisse Arbeitszweige oder was es immer sei, darstellen und dadurch eine besonders wertvolle Bereicherung unserer Lehrmittel darstellen, wenn nun das Epidiaskop im Hörsaal eingebaut ist. Als Beispiele seien angeführt: der gesamte Vorgang des Zapfens von Rubber, der Kaffeeaufbereitung, typische Vertreter bestimmter Viehaffen oder Kreuzungen: lokaler Art, typische Betriebs- und Wohnhäuser aus tropischen und subtropischen Gebieten, Trockeneinrichtungen und was es sonst alles gibt, was dem jungen Kameraden ein leichteres Einarbeiten oder sich Hineindenken in die Sache bringt und dem betr. Dozenten lange Auseinandersetzungen erspart über Dinge, die ein gutes Bild mit einem Schlage klar macht. Auch fehlen uns noch eine Reihe Pflanzungsgeräte (z. B. Zapfmesser der verschiedensten Art, Kautschuckbecher, Entlasse, machetes und wie sie sich immer nennen mögen, Chankols und was es immer sei an Werkzeugen, die für den betr. Arbeitskreis typisch sind.) Dies sei nur ein Hinweis auf diese Lücke. Wir werden einzelnen Kameraden, deren Stellung oder Beruf es mit sich bringt, daß gerade sie am leichtesten uns das Gewünschte verschaffen können, noch besonders schreiben, bitten aber auch die anderen Kameraden, sich in dieser Frage mal besonders mit uns in Verbindung zu setzen, damit ein geregeltes Handinhandarbeiten stattfindet. Die Schule ist gerne bereit, besondere Kosten in solchen Fällen zu ersetzen, die sich natürlich immer in normalen Grenzen halten müssen.

Sodann ist sich die Versammlung einstimmig darüber klar, daß die Beteiligung der jungen Kameradschaft an den öffentlichen Veranstaltungen des Verbandes bislang eine durchaus ungenügende gewesen, (ein Umstand, der schon das letzte Mal etwas unliebsam auffiel), soweit es wenigstens die Vorträge und die öffentliche Sitzung anbelangte. (In Klammer: wie sich nachher herausstellte, waren für die Zeit die Sportprüfungen angesetzt, sodaß darin eine gewisse Entschuldigung liegen könnte für einen Teil der vermißten Zuhörer. Aber umgekehrt ist das auch ein Zeichen, daß ein Teil der jungen Kameradschaft dem Verbands noch nicht das genügende Verständnis entgegenbringt).

In Verbindung mit der jungen Kameradschaft schenkte der Mtherrenverband für die Kapelle die Inneneinrichtung.

Die alle 3 Jahre notwendige Vorstandswahl ergab die Wiederwahl des alten Vorstandes (Faburius, Feldmann, Schumacher, von Stein, Bindel).

Knapp nach 1 Uhr fand die sehr lebhafteste Aussprache ein Ende und nun konnte dem wohlverdienten Mittagsspeise kräftig zugesprochen werden.

Der Nachmittag konnte leider nicht zu einem schönen Spaziergang zum Vorwerk oder kleinen Ausflug auf die Berge benutzt werden, denn es goß in Strömen und so fanden sich die verwandten Kreise die einen hier, die anderen da, zu einigen gemüthlichen Plauderstündchen zusammen.

Um 6 Uhr hatten sich dann alle Alten Kameraden mit allen andern Kameraden und Festgästen und Damen im Gesellschaftssaal versammelt, wo die Einweihungsfeier der Kapelle ihren Anfang nahm. Um ihretwegen war ja dieser Altherrentag extra so spät gelegt und nicht mit dem Stiftungsfest zusammen, was sonst — wie es auch die Versammlung stark zum Ausdruck brachte — geschehen soll, damit dann — im Juni — nicht nur der eine oder andre der Landwirte auch zum Sommerfest kommen kann, sondern auch die junge Kameradschaft mehr Gelegenheit hat, mit der alten in freiere Verbindung zu treten. Aber gerade die Verlegung dieses Mal und die Zusammenlegung unseres Altherrentages mit der Kapelleneinweihung sollte zum Ausdruck bringen, daß die Kapelle unsre ist, ein Gedenkzeichen, daß Schule und Kameradschaft — unter der Unterstützung edler Gönner und treuer Freunde — in gemeinsamer Arbeit geschaffen.

Eine erhebende Stunde hielt uns in der neuen Kapelle beisammen, deren Raum fast schon zu klein war für die versammelte Festgemeinde. Die beiden Bilder zeigen den Kameraden, die nicht haben kommen können, die schöne Eigenart des Baues. Das Innere, ganz in Rot gehalten, die Decke schwarz-rot farriert und das Aufgestühl von derselben Farbauswahl, die Strohstühle aus Worpsswede in schwarz und die Fenster (außer den 3 Chorfenstern) in Schlicht geben eine schöne Harmonie und machen den Raum trotz seiner Eigenart zu einem recht stimmungsvollen.

Der Abend versammelte dann die ganze D. A. S. im Gesellschaftssaal zu einem Vortrag des Herrn Dr. Schäle über Ostafrika. In Begleitung schöner Lichtbilder wurde den Zuhörern ein kurzes Bild der Wirtschaftsverhältnisse der zukunftsvollsten unserer Kolonien gegeben, und reichlicher Beifall wurde dem Vortragenden zuteil.

Nach getaner Arbeit vereinte noch ein Umtrunk die „Dauerfiger“ und es soll angeblich „noch später“ geworden sein.

Am Sonntag war leider das Wetter nicht besser und so war es schwer, mal wieder alle unter ein Dach zu bekommen. Das leckere Mittagssmahl an der schön geschmückten Tafel brachte es fertig. Inzwischen waren ja auch die Herren vom Aufsichtsrat zu der am Montag stattfindenden Aufsichtsrats- und Gesellschafter-Sitzung eingetroffen und so gestaltete sich die mittägliche Feier zu einer besonders schönen. Dr. Hindorf sprach einige Worte auf die D. A. S. und im übrigen hielt rege Unterhaltung und tüchtiges Dreinschlagen die Festgesellschaft lange beieinander.

Die Kranzniederlegung an den Gedenktafeln, auf dem Ehrenhain, dem Friedhof, an Hartmanns Kreuz und dem neuen städtischen Gefallenendenkmal bei der Post fand ob des schweren Regens in aller Stille statt durch Abordnungen junger und alter Kameraden, wobei Consten einige Worte des Gedenkens und der Mahnung sprach.

Der Abend vereinte dann noch einmal alle alten und jungen Kameraden mit Damen zu einigen recht schönen Stunden auf

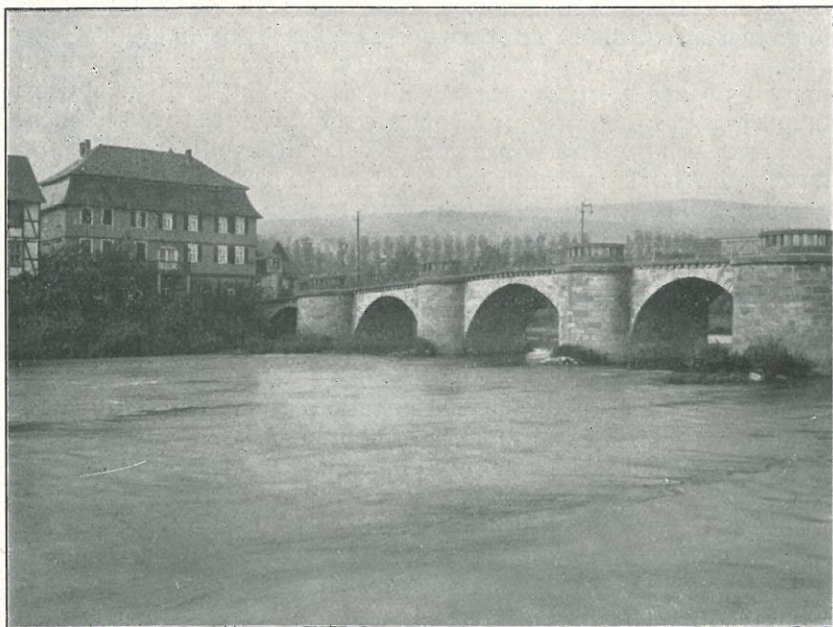
dem Johannisberg und dann merkte man, wie die Zahl immer kleiner wurde und die Pflicht und Arbeit einen nach dem andern in die Heimat zurückberief. Montag lief schon die Dienstmaschine ihren alten gewohnten Gang, es lag wieder Gramenslust über dem Ganzen.

Die Einzelaussätze geben den Kameraden ein gutes Bild der vergangenen ernsten Feier und frohen Feststunden und an den schönen Bildern unseres Kameraden Sommer werden alle hoffentlich recht viel Freude haben.

Die weiteren Interna des Verbandes sind auf die nächste Nummer (im Dez.) verschoben.

Nun noch allen Gebern und Mitarbeitern, allen denen, die unserer am Altherrentage besonders gedacht haben, herzlichsten Dank.

Mit kameradschaftlichen Grüßen an Alle drinnen und draußen
Verband Alter Herren
i. A. Th. Bindel.



Werra-Brücke.

Anhang.

Um die Nachrichten nicht veralten zu lassen, fügen wir dieser Festnummer folgende Mitteilungen an:

Südwestafrika

fragt erneut nach Volontären bei uns an.

Neu-Guinea.

Einer Nachricht von Schmidt-Burgh zufolge soll die Einreisesperre für Deutsche am 1. Januar 1926 aufgehoben werden.

Auswandererschicksale !

Wozu unberatene Auswanderung führt, zeigen folgende Mitteilungen:

Brasilien.

Eine Auswanderergemeinschaft mit dem Sitz in Mainz und Offenbach hatte gelegentlich der Anwesenheit des brasilianischen Landagenten Jfernhausen in Deutschland im April d. Js. mit diesem Fühlung genommen und durch seine Vermittlung Freifahrt nach Brasilien erhalten. Zu Ende April reiste die Gemeinschaft in Stärke von 34 Familien mit 121 Köpfen über Holland aus und traf am 15. Mai in Santos ein. Die Auswanderer wurden in Sao Paulo von dem Agenten Jfernhausens, Otto Pohl, in Empfang genommen und reisten unter dessen Führung am 17. Mai auf die von Pohl zur Bewirtschaftung übernommene Zuckerrohrfazenda ab. Dort haben Sie nur kurze Zeit gewirtschaftet, und sich dann mangels einer Existenzmöglichkeit auf der Fazenda in alle Winde zerstreut. Sicherem Vernehmen nach war zu Ende Juli keiner der Eingewanderten mehr auf der Fazenda. Einige sind nach Sao Paulo zurückgewandert und haben in der Industrie Beschäftigung gefunden. Das Schicksal der meisten ist nicht bekannt.

Jfernhausen war am 9. Mai vom Grenzkommissariat Bentheim vor der Ueberschreitung der Grenze zum Zwecke der Rückreise nach Brasilien vorläufig festgenommen worden. Die bei ihm beschlagnahmten Briefschaften ergaben, daß er in Deutschland Beziehungen zu verschiedenen Personen zu dem Zwecke angeknüpft hat, den Staat Sao Paulo mit landwirtschaftlichen Arbeitern und Siedlern zu versorgen, die sich gegen Gewährung freier Reise verpflichten müssen, mindestens ein Jahr auf Kaffeeplantagen zu arbeiten. Auf Grund dieses belastenden Materials wurde gegen Jfernhausen Haftbefehl erlassen. Später wurde er gegen Sicherheit aus der Haft entlassen, daraufhin ließ er die Sicherheit verfallen und entwich über Holland nach Brasilien. Nach seiner Rückkehr soll Jfernhausen dort geäußert haben, daß er trotz des Verlustes der gestellten Sicherheit noch ein gutes Geschäft gemacht habe. Das deutet darauf hin, daß es ihm gelungen ist, zahlreiche Arbeitskräfte anzumerben. Neuerdings entfaltet eine Werbestelle in Amsterdam (die unter der Leitung eines Hendrik ter Haan steht) eine rege Tätigkeit, um deutsche Auswanderer nach Brasilien anzumerben. Die Ermittlungen über die Stelle sind noch nicht abgeschlossen, es ist aber anzunehmen, daß Jfernhausen dahinter steht.

Das Schicksal der Mainzer Gruppe sollte allen Auswanderungswilligen zur Warnung dienen. Niemand, der auf die Zusicherungen Jfernhausens und seiner Helfer baut, hat die Gewähr dafür, daß er in Brasilien in absehbarer Zeit zu einem befriedigenden Dasein gelangt. Schwerste Arbeit, wenn nicht bittere Enttäuschung und Elend, harret der gutgläubigen Auswanderer.

Es wird gebeten, dem Cv. Hauptverein für Auswanderung, hier, von allen bekannt werdenden Fällen offener und versteckter Anwerbungen zu dieser Auswanderung Mitteilung zu machen.

Kanada.

Ein vor kurzem aus Kanada zurückgekehrter deutscher Auswanderer hat uns über seine dortigen Erlebnisse folgendes mitgeteilt:

Auf der Suche nach Erwerb traf ich am Dienstag, den 29 April 1924 mit Herrn D. in Leipzig zusammen. Meine grundsätzliche Bereitwilligkeit, nach Kanada auszuwandern, war Herrn D. bekannt. Ich wollte mich nur über Einzelheiten unterrichten, bevor ich mich endgültig entschied.

In Gegenwart von Frau Prof. B. und meiner Frau erklärte mir Herr D. folgendes:

Ich könne auf Kosten des L. J. B. nach Kanada reisen. Es würde mir eine Stelle bei einem deutschen, evangelisch-lutherischen Farmer nachgewiesen. Dort hätte ich meine Ueberfahrt abzuarbeiten. Lohn 60 \$, 20 \$ erhielt meine Frau hier direkt, 20 \$ der Board und 20 \$ ich. — Nach Ablauf des Jahres würde der Board dafür sorgen, daß meine Familie nachreisen könne und ich auf eigener Scholle, deren Kaufpreis ich abarbeiten dürfe, eine Existenz fände. — Das klang so verlockend, daß ich mich dazu entschloß, mich dem ersten Transport anzuschließen.

Am 7. Mai ab Hamburg via Liverpool. In Liverpool an Bord eines C. B. R. Dampfers. Jedem von uns, etwa 80 Leuten wurden in Liverpool vom Begleitmann, der von der C. B. R. gestellt war, 3 \$ als Taschengeld ausgezahlt. — Ich möchte hier einfügen, daß in der Abrechnung, die endlich Anfang März in die Hände der Leute kam, 10 \$ angerechnet waren.

Der Farmer L., Provinz Alberta, hatte einen ledigen Knecht, nicht älter als 25 Jahre, nicht aus Rußland, bestellt. Ich war 45, verheiratet und kam aus Rußland. —

Natürlich stellte der Mann mich sofort dem L. J. B. zur Verfügung. Ich wurde „umbeordert“ — und kam zu dem katholischen Luxemburger D., Provinz Alberta. — D. brauchte mich aber nur bis zur Erledigung der Sommerarbeit. Am 15. 7. setzte er mich, ohne vorherigen Hinweis, hinaus unter Auszahlung von 1 \$!!

Ich wandte mich sofort telegrafisch an meinen „Direktor“, den Pastor J. 14 Tage blieb ich ohne Antwort. Ich getraute mich nicht, auf eigene Hand Arbeit zu nehmen, da ich mich als dem L. J. B. zur Verfügung stehend betrachten mußte. — Ende Juli gab ich das Warten auf und verband mich ohne Lohn, um freie Station bei dem Farmer D. — Wiederholt hatte ich Pastor J. gemahnt und um Direktiven gebeten. Er antwortete garnicht. Am 6. September treffe ich Pastor J. endlich. Er entschuldigt sich mit Ueberlastung und Zeitmangel. Er wolle nunmehr für mich etwas Passendes suchen. Ich sollte ruhig noch warten, er fände schon das Rechte. Mitte Oktober mahne ich wieder. Antwort: eine nichts sagende Karte. —

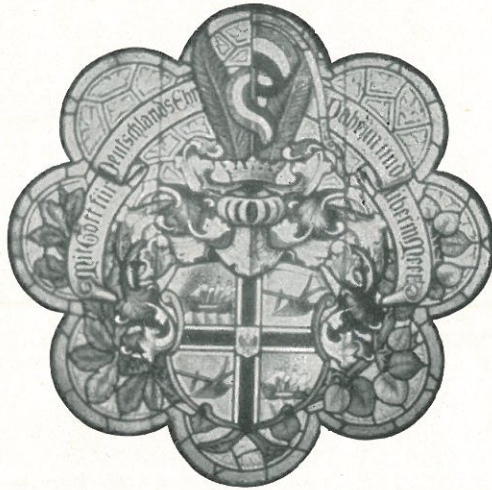
Ich habe den Winter dann auf der Farm des Deutschen D. D. zugebracht, und war froh, für meine Arbeit dort freie Station zu haben. — Ende Januar schreibt mir Pastor J. einen Brief, indem er mich auffordert, nun zur Deckung meiner Reisekosten einen neuen Wechsel auszustellen und die Reise also aus meiner Tasche zu bezahlen, obgleich ich $\frac{1}{2}$ Jahre dem L. J. B. zur Verfügung mich haltend, nirgends Arbeit annehmen konnte und durfte. Denn der L. J. B. hatte mich unterzubringen sich verpflichtet. Warum hielt er denn den Farmer D., der mich angenommen und hinausgesetzt hatte, nicht zur Zahlung an! — Ich habe mich selbstredend geweigert, den Wechsel zu unterzeichnen. —

Damit schloß dann mein Verkehr mit dem L. J. B.

Mitte Juli gelang es mir, das Geld für meine Heimfahrt von privater Seite zu leihen. Seit dem 1. August 1925 bin ich zurück.

Der Lutheran Immigration Board ist eine Vereinigung von einer Reihe kanadischer Pastoren unter geheimer Leitung und Führung der Canadian Pacific Railway. — Der L. J. B. ist in der Tat geheimer Einwanderungsagent für diese Bahn und steht in deren Sold. Es ist dringend davor

zu warnen, daß deutsche Auswanderer sich mit diesen Leuten einlassen. Bei den Farmern ist der L. J. B. so berüchtigt, daß er von keinem mehr zur Beschaffung von Farm-Hilfe in Anspruch genommen wird. — So hat er denn nun den Ausweg gefunden, daß er größere Gruppen von Einwanderern zusammenfaßt, auf größeren Landstücken ansiedelt und gemeinsam arbeiten läßt, eine Aussicht, die jeden Auswanderer natürlich anlockt. Der L. J. B. ist da aber durchaus überflüssig, denn das kann der Auswanderer besser, bequemer und vorteilhafter im Lande haben, ohne am Gängelbände des L. J. B. zu sein. Die einzige Erleichterung, die der L. J. B. bisher verschaffte, fällt ohnehin in Zukunft weg — die Stundung der Ueberfahrtskosten.



Wappen der Deutschen Kolonialschule.

